No. 116 | April 2015

moritz.magazin

Verspielte HoPo
Die Gamification landet in Greifswald

Gekonnt geholfen
Hilfskräften über die Schulter geschaut

Abandoned Places
Fotostreifzug durch verlassene Häuser

Blankes Finale
Die erste Leinwand zum Abschluss

Vorwort

„Studiere ich das Richtige?“ Das ist die Frage, die sich einige meiner neuen Bekanntschaften in Greifswald nach dem ersten Semester stellen. Zum einen wurden Erwartungen enttäuscht, zum anderen eigene Fähigkeiten falsch eingeschätzt. Ich zweifle bisher nicht. Auch wenn die Fragen der Verwandtschaft, was ich denn mit Slawistik und Kunstgeschichte anfangen wolle, langsam nerven. Ich versuche dann immer auszuweichen und sage: „Na leben, was sonst?“ Wer aber erfahren möchte, ob er in seinem Studiengang richtig ist, oder sein Glück lieber woanders suchen sollte, der unterzieht sich besser unserem kleinen Psychotest.

Ein wenig „psycho“ mag es einem vielleicht auch erscheinen, in alte Ruinen einzubrechen, um dort ausgefallene Fotomotive zu finden. Ja, so eine Szene gibt es auch in Greifswald! Näheres zu diesem nervenkitzelnden Hobby findet ihr in unserer Fotoserie. Aber zum Glück gibt es auch noch vernünftigere Studenten, die an der Uni handfestes Geld verdienen. Um ihr Treiben näher zu beleuchten, hat **moritz.** den studentischen Hilfskräften in verschiedenen Instituten über die Schulter geschaut und sie mit Fragen gelöchert. Dabei haben viele gesagt, dass es schön ist, wenn der Nebenjob thematisch mit dem eigenen Studium zusammenhängt und nebenbei auch noch Geld abwirft. Aber es ist nicht gerade einfach, an so eine Stelle zu kommen. Da bleibt der Mehrheit wohl doch nur der Aushilfsjob an der Kasse oder im Café.

Ja, das liebe Geld. Man gewinnt es und im nächsten Moment verliert man es wieder, obwohl man doch nur kurz bei Amazon vorbeischauen wollte. Es ist fast wie in einem großen Spiel – mit uns Menschen als Spielfiguren. Und in jedem guten Spiel gibt es Hierarchien, Punkte und Besitztümer. Als „Gamification“ wird diese Übertragung von spieltypischen Elementen in einen realen Kontext bezeichnet. Was das mit unserer Hochschulpolitik zu tun hat, könnt ihr in dieser Ausgabe nachlesen.

In der Redaktion denken wir oft darüber nach, wie wir noch mehr Leser erreichen können. Vor allem die Nicht-Geisteswissenschaftler. Vielleicht gelingt es uns ja diesmal mit einem Interview über den Hartmannbund, den Verband deutscher Ärzte. So oder so sind alle eingeladen, Teil unseres Stammpublikums zu werden!

Jenia

FOTO: LISA KLAUKE-KERSTAN

IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung
Rubenowstraße 2b, 17489 Greifswald
Telefon 03834-861759
E-Mail magazin@moritz-medien.de
Postanschrift
moritz. – Das Greifswalder Studentenmagazin
c/o Zentrale Poststelle, Rubenowstraße 2, 17487 Greifswald
Geschäftsführung & Anzeigen
Paul Zimansky,
Enzo Petzold (stellv. Geschäftsführung)
Chefredaktion
Lisa Klauke-Kerstan (V.i.S.d.P.)
Ressortleitung Polittalk Vincent Roth
Ressortleitung Uni.versum N.N.
Ressortleitung Greifswelt Juliane Stöver
Ressortleitung Kulturkiste Tine Burkert
Online-Redaktion N.N.
Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe
Jenia Barnert, Michael Bauer, Tobias Bessert, Johann Bookmeyer, Tine Burkert, Sophie Gros, Katrin Haubold, Till Junker, Iwan Parfentev, Vincent Roth, Diana Rümmler, Philipp Schulz, Claudia Sicher, Juliane Stöver, Marei Thomas, Katerina Wagner
Layout & Gestaltung Anna Gusewski, Lisa Klauke-Kerstan, Isabel Kockro, Jan Krause, Lisa Sprenger, Diana Rümmler, Markus Teschner
Lektorat Tine Burkert, Angela Engelhardt, Katharina Hößler
Titelbild Unbekannt
Tapir Kai-Uwe Makowski
Druck Druckhaus Panzig
Herausgeber Studierendenschaft der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, vertreten durch den Medienausschuss, Friedrich-Loeffler-Straße 28, 17487 Greifswald

moritz. – das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint sechs Mal im Jahr in einer Auflage von 3 000 Exemplaren.
Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer montags um 19.30 Uhr in der Rubenowstraße 2b (Alte Augenklinik). Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 13. April 2015. Das nächste Heft erscheint am 04. Mai 2015.

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Randnotizen

Im moritz.magazin No. 114 interviewte unsere Redakteurin Jenia Barnert für das „m.trifft ...“ den Inhaber des Pommernhus Helmut Maletzke. Daraufhin erhielt unsere Redaktion folgenden Leserbrief:

Sehr verehrte Frau Klauke-Kerstan,

als Leser (und gebürtiger Greifswalder) von **moritz.** stieß ich auf den Artikel über H. Maletzke. Das erfreute und erschütterte mich gleichzeitig! Erfreut deshalb, weil hier ein für meine Begriffe großer Künstler zu Wort kommt. Erschüttert deshalb, weil er sich als Opfer mit “Berufsverbot” darstellt. Es ist sicherlich der Jugend von Frau Barnert zu verdanken, dass sie übersehen hat, dass Maletzke als Mensch “gefehlt” hat, als er sich als “IM” der Stasi (zu deutsch: Spitzel) zur Verfügung stellte und das erst offenbarte, als man ihm dies schwarz auf weiß vor das Angesicht hielt. Maletzke ist damit als Künstler unbeschädigt, als Mensch jedoch als Opportunist und Spitzel der heutigen Jugend nicht vermittelbar. Schade, dass ein so alter Mann es nicht lassen kann, wieder die Geschichte zu verdrehen oder durch Unterlassung ein falsches Bild zu zeichnen! Soll er doch in Würde seinen Lebensabend verbringen, nicht aber mit Gier nach verfälschter Anerkennung.
Ein schönes Neues Jahr in der Vorfreude auf weitere interessante Artikel!

Ihr Reinhard Laszig

Im letzten moritz. beschäftigte sich unser Redakteur Tobias Bessert in der Serie „Beschlossen und dann?“ mit der Patenschaft des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) für den Gedenkstein August Bebels. Wenige Stunden nach der Verteilung der Hefte erreichte uns diese Richtigstellung der ehemaligen AStA-Vorsitzenden Johanna Ehlers:

Hallo **moritz.**-Team,

nur als kurzes Feedback zu dem Beschluss Bebelstein.
Dieser wurde schon vor einem Jahr umgesetzt und die Studierendenschaft hat schon lange die Patenschaft und während der Zeit auch schon Blumen niedergelegt. Mit dem Denkmalamt gibt es auch den Vertrag und es fand letzten Winter eine Übergabe statt.

Viele Grüße,
Johanna

Genauer gesagt wurde die Patenschaft im Januar 2014 durch den AStA übernommen. Der erste Blumenstrauß wurde zum Todestag des Politikers und Publizisten am 13. August 2014 bei dem Gedenkstein auf dem Wall niedergelegt.

Inhaltsverzeichnis

Polittalk

06 Was soll das Theater?
08 Wenn ihr mich wählt, dann ...
10 Gamifizierte Universität
12 Was kostet die Uni?
13 Beschlossen und dann?

Uni.versum

14 Studentenfutter
17 Hiwi hin, Hiwi her
20 Studiere ich das Richtige?
22 „Jedes sechste Lehrkrankenhaus zahlt nichts“

Greifswelt

24 Für Winston
26 Zeit für einen Umbruch?
28 Schönheit des Verfalls
33 Ick schnack platt!
34 Das große Fressen

Kulturkiste

36 Kaffee für alle
38 „Ich hab da einfach Bock drauf“
39 GUStAV meets **moritz.**
40 Zum Schluss gibt´s Schnittchen
42 Die Backstube
43 Rezensionen

moritz.

03 Vorwort
03 Impressum
04 Randnotizen
05 Inhaltsverzeichnis
46 Kolumne
46 Rätsel
48 m.trifft... Carola Lewering
49 Tapir: „Vampire“

Polittalk

FOTO: ISABEL KOCKRO

Was soll das Theater?

Vorhang auf, Lauscher an, Mäuler zu! Liebes Publikum, hier kommt die verfasste Studierendenschaft der Universität Greifswald! Applaus bitte! Die **moritz.**medien machten die letzte ordentliche Sitzung des Studierendenparlaments (StuPa) am 20. Januar 2015 zur Theatervorstellung. Mit Eintrittskarten, feiner Abendgarderobe, Autogrammen und allem, was dazu gehört. Nur das Genre lässt sich nicht richtig feststellen. Ist das StuPa ein Puppentheater? Aber wer ist dann der Strippenzieher, der verborgene Herr der Puppen? Die Landesregierung, da dieses Theater an ihre Regeln gebunden ist oder die Rechtsaufsicht, schließlich kann sie die Beschlüsse des höchsten Organs der Studierendenschaft blockieren.

Sollten vielleicht alle Studierenden gemeinsam die Fäden in der Hand halten? Die Vorstellung ist doch schließlich für sie. Oder sind die Mitglieder des StuPa alle Aus-dem-Bauch-heraus-Redner und halten ihre Fäden selbst in der Hand? Aber mal ehrlich, wer geht denn heute noch ins Theater? Das sind doch immer nur die Gleichen. Vielleicht liegt das am Programm oder an der harten Konkurrenz. Das Stammpublikum macht sich über die Schauspieler lustig und hält das Ganze für eine Komödie, von der es glaubt, die Handlung zu verstehen. Spaß und Unterhaltung ist doch aber der Grund für einen Theaterbesuch. Warum soll man deshalb nicht das alte Theater modernisieren und Elemente aus der Spielewelt integrieren. Gamification. Schließlich gibt es doch auch Spiele, die von Theatervorstellungen handeln.

▸ **Vincent Roth**

Wenn ihr mich wählt, dann...

Wahlversprechen lassen sich leicht geben, aber werden sie eingehalten? **moritz.** hat die neuen Mitglieder des StuPa über ihre Wahlversprechen ausgefragt. An den Antworten lässt sich sehen, wie viele Gedanken sie sich über ihre Ziele gemacht haben.

Von: Vincent Roth

... sichere Zukunft der studentischen Kultur und besseres Verhältnis zwischen StuPa und AStA

Magdalene Majeed

Wie stellst du dir die Realisierung der Kulturmensa vor? Hast du schon Konzeptideen?
Dafür müsste man erst einmal in konkrete Gespräche mit dem Studentenwerk gehen. Ich hoffe aber, dass es die Kulturmensa in ein paar (wenigen) Jahren geben wird und sie somit einer der wichtigsten Anlaufstellen für Studierende wird. Wichtige Vereine wie GrIStuF müssen feste Räume bekommen, in denen sie arbeiten können und die sie nicht nach zwei Jahren wieder verlassen müssen!

Du hast einige Verbesserungsvorschläge für den Umgang zwischen dem Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) und dem Studierendenparlament (StuPa) gemacht. Wie müsste sich das vorhandene System ändern, damit der Austausch zwischen AStA und StuPa besser wird?
Ich habe bereits auf der vergangenen Vollversammlung einen Antrag auf Änderung der Struktur gestellt. Hier gab es viele Diskussionen und vor allem Bedenken von verschiedenen Seiten. Während meiner Legislatur im AStA (2013-2014) habe ich selbst mitbekommen, wie – neben den schönen Seiten – anstrengend und zeitraubend die Arbeit in diesem Gremium sein kann. Die Arbeitsgruppe (AG) Struktur wird zurzeit wiederbelebt und der AStA-Referent für Hochschulpolitik arbeitet an einem Entwurf zur Verbesserung. Ich würde mich dort auch mit einbringen wollen und versuchen, nach „günstigeren" Strukturen zu schauen beziehungsweise zu gucken, wie man das eine oder andere Referat optimieren kann. Danach kann man entsprechende Anträge im StuPa stellen.

... Kinderfreundliche und CO_2-neutrale Universität

Martin Hackbarth

Wo siehst du Probleme bei der universitären Kinderbetreuung und was möchtest du daran ändern?
Ich kann da ehrlich gesagt nicht viel zu sagen. Ich glaube, Familien mit Kind beziehungsweise Studierende oder Mitarbeiter*Innen mit Kind können dies besser beantworten. Ich glaube, dass das Angebot des Teilzeitstudiums verbessert werden und generell eine ausgebaute und breite Kooperation zwischen Universität und Stadt in diesen Belangen stattfinden muss.
Wo kann die Uni den CO_2-Ausstoß noch verringern und ihre Grünflächen effektiver nutzen, ohne dass in anderen Bereichen des universitären Alltags Probleme entstehen?
Ein Stichwort ist dort der botanische und der studentische Garten. Dort werden Grünflächen geschaffen oder erhalten und gleichzeitig der universitäre Alltag erweitert und geschützt. Ansonsten würde ich mich schon freuen, wenn es einen effizienteren Betriebsverbrauch gäbe.

Jonas Kettermann

Welche Anträge möchtest du ins StuPa einbringen, um den Umweltschutz zu fördern?
Ich bin mir relativ sicher, dass der ein oder andere Antrag kommen wird. Ich kann allerdings noch nicht einschätzen, was alles so realisierbar wäre. Abseits der Eigeninitiative kommt es natürlich auch auf mein Abstimmungsverhalten bei anderen Antragsstellenden an. Ich werde mich dabei schon an ökologischen Argumenten orientieren, wenn es erforderlich ist.

Wie möchtest du die Politisierung der Studierendenschaft fördern?
Fast alle Studierenden treffen jeden Tag politische Entscheidungen, ohne dass sie sie als solche wahrnehmen. Als Beispiel sei die Frage „Kaufe ich lieber die Bio-Gurke oder nehme ich die konventionelle?" gestellt. Dieser Entscheidung sollte man sich allerdings bewusst werden und die Begeisterung für Politik muss geweckt werden, denn wir leben nun mal in einem politischen System. Ein Weg der Politisierung wäre es, Studierenden Material an die Hand zu geben, mit dem sie ihre politische Meinung ausdrücken können. Das können

Umweltschutz an der Uni stärken und Politisierung der Studierendenschaft zur Prävention von (Alltags-)Rassismus, Homophobie und Sexismus

Aufkleber sein, aber auch Plakate, Buttons, Postkarten… Es können Filmabende veranstaltet werden als alternative Informationsquellen, Vorträge und Diskussionen über kontroverse politische Themen oder vielleicht lässt sich ja in Kooperation mit den **moritz.**medien eine unterhaltsame Nachrichtensendung verwirklichen. Ich bin gespannt, wann meine Kreativität an die Grenzen der Realität stößt."

Sven Bäring

Wie stellst du dir parteienunabhängige Hochschulpolitik vor? Wie möchtest du eine solche Politik betreiben, wenn Mitglieder verschiedener politischer Hochschulgruppen im StuPa sitzen?
Eine komplett unabhängige Politik wird es nie geben. Man sucht sich seine Partei in der Regel nach seinen persönlichen Interessen aus. So überschneiden sich natürlich Wahlprogramm und eigene Interessen. Viel wichtiger ist das Verhalten bei Konflikten. Die persönliche Meinung sollte im Vordergrund stehen und einen höheren Stellenwert haben als die der Partei. Erst wenn alle Abgeordneten so arbeiten, können wir zu inhaltsreichen und erfolgreichen Diskussionen kommen.
Warum möchtest du die Zivilklausel aufheben? Welche Möglichkeiten hätte das StuPa, Einfluss darauf zu nehmen?
Erstmal vorneweg: Es gibt keine Zivilklausel an unserer Uni! Und das ist auch gut so. Die linken Fraktionen haben dieses Jahr enorm Druck gemacht im Wahlkampf für eine Zivilklausel. Doch was bringt die? Wir verwehren uns weiteren Fördermitteln. Fördermittel, die wir dringend brauchen. Der Sozialistisch-Demokratische Studierendenverband (SDS) sprach von ominösen Zahlungen, wo selbst der Landtag nicht herausfinden könne, wofür die seien. Ich habe mich erkundigt und brauchte etwa zehn Minuten. Die Uni

… Repräsentation aller Studenten unabhängig ihrer politischen Zugehörigkeit und Aufhebung der Zivilklausel: Freiheit für Forschung und Bildung!

erhält Geld für ein Forschungsprojekt der Universitätsmedizin. Ein Professor erforscht mit Hilfe der Fördermittel Biomarker der Strahlenkrankheit. Da frage ich mich, was die Linken gegen Strahlenschutz haben. Ist an einer so hohen Bildungseinrichtung wie der unseren ein noch so veraltetes schwarz-weißes Denken möglich, nötig und akzeptabel? Ich denke nein. Niemand möchte Waffen an unserer Uni produzieren oder an militärischen ABC-Stoffen forschen. Dafür haben wir weder die Institute noch die Infrastruktur. Deswegen: Nein zur Zivilklausel und ja zur freien Forschung, wie es das Grundgesetz verlangt! Das StuPa sollte sich gegen eine Zivilklausel aussprechen.

… kein verachtender Umgang mit Minderheitenmeinungen im StuPa und Online-Wahlen

Adrian Schulz

Wie möchtest du den Umgang der Stupisten mit anderen politischen Meinungen beeinflussen? Gibt es auch Meinungen, die du nicht tolerierst?
Auch wenn viele Stupisten unterschiedliche Meinungen haben, gilt es, deren Auffassungen zu respektieren und somit ein demokratisches Miteinander zu gewährleisten. Die Zusammensetzung des neu gewählten StuPa trägt schon allein deswegen dazu bei, da die Meinungsvielfalt sehr ausgeglichen ist. Grundsätzlich toleriere ich jede Meinung. Wenn jedoch einige Stupisten meinen, sie würden entscheiden, welche Meinungen „gut" und welche „schlecht" sind, ärgert mich das.
Weshalb möchtest du Online-Wahlen einführen und wie möchtest du dafür sorgen, dass sie realisiert werden?
Uns, den Antragstellern des Antrags „Online-Wahlen", ist bewusst, dass es noch viele zu klärende Probleme und Hindernisse in Bezug auf die Einführung von Online-Wahlen gibt und diese ausführlich besprochen und geklärt werden müssen. Dennoch bin ich der Meinung, dass es eine gute Chance ist, um die Partizipation der Studenten an der Hochschulpolitik zu steigern. Teil der Antrags war es, das Konzept der Online-Wahlen durch den AStA prüfen zu lassen. Ich hoffe, dass diesbezüglich in der nächsten Legislatur ein Ergebnis vorliegen wird, mit dem wir dann im StuPa arbeiten können.

Helena Scheffler

Wie willst du die Universität weltoffener, bunter und demokratischer machen?
Ich würde mich in erster Linie dafür einsetzen wollen, dass zum Beispiel solche Projekte wie das „Buddy-Programm" bei unseren Studierenden bekannter wird, denn viele meiner Kommilitonen haben vorher noch nie etwas von diesem Programm gehört. Dabei treffen einheimische auf internationale Studenten. Das könnte nicht nur für viele neue Freundschaften sorgen, sondern auch für ein bisschen mehr Weltoffenheit und das nötige bunte Etwas im Studium. Ich werde mich auch in Zukunft für Anträge im StuPa aussprechen, die dafür sorgen, dass es nicht nur an unserer Uni demokratisch zugeht und Studierende, so oft es geht, ein Mitspracherecht bekommen (zum Beispiel bei der BAföG-Millionen-Verteilung an unserer Uni für die nächsten Jahre), sondern ich werde mich auch für ein demokratisches Bundesland Mecklenburg-Vorpommern (MV) stark machen und weiter Anträge unterstützen, die Demonstrationen gegen MVgida, NPD und Co. gutheißen.
Warum möchtest du die Anwesenheitspflicht abschaffen und wie willst du das erreichen?
Bei mir im Bachelor-Studium gibt es keine Anwesenheitspflicht mehr. Es wird aber gerade wieder überlegt, diese einzuführen. Ich bin der Meinung, dass jeder Studierende für sich selber entscheiden soll und muss, wie ihm das Lernen am leichtesten fällt. Ob das nun im Seminar ist oder in der Bibliothek, sollte jedem Studierenden selbst überlassen sein. Aber es gibt ja auch Studiengänge, in denen es nach wie vor die Anwesenheitspflicht gibt. Da sollte man sich mit den Fachschafträten zusammensetzen und überlegen, wie die Studienordnung dahingehend geändert werden kann, dass die Anwesenheitspflicht abgeschafft wird.

… weltoffene, menschenfreundliche, bunte und demokratische Uni und Abschaffung der Anwesenheitspflicht

Gamifizierte Universität

Immer wenn etwas besser, effizienter und mit mehr Spaß erledigt werden soll, scheint Gamification die Universalantwort zu sein. Was steckt dahinter und wie ließe es sich in der Hochschulpolitik anwenden, um mehr Studenten zur Mitarbeit zu begeistern?

Von: Iwan Parfentev

Es ist ein altbekanntes Lied und ein oft beklagtes Leid: Das mangelhafte Interesse der Studierendenschaft an der Hochschulpolitik und die geringe Beteiligung in studentischen Gremien. Die Anzahl der Bewerber für das Studierendenparlament (StuPa) ist oft so gering, dass die Wahrscheinlichkeit, innerhalb einer Legislaturperiode doch noch von einer Warteliste in das Parlament zu rutschen, sehr hoch ist, und die Wenigsten können sich an eine Zeit erinnern, in der der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) mal wirklich voll besetzt war. Die Beteiligung an den Gremienwahlen hängt meist zwischen zehn und fünfzehn Prozent. Die Wahlbeteiligung für die Senatswahlen in diesem Jahr sank sogar auf ein Tief von 6,76 Prozent. Dass dies zum Teil an den verkürzten Wahlzeiten und der eingeschränkten Anzahl an Wahllokalen lag, ist offensichtlich, lenkt aber nur von dem eigentlichen Problem ab: Nicht einmal jeder Sechste interessiert sich dafür, wer die studentischen Interessen vertritt. Dabei ist das StuPa nicht nur eine Spielwiese für angehende Politikwissenschaftler und ehemalige Klassensprecher. Vom Semesterbeitrag gehen jedes Semester acht Euro an das StuPa, es bestimmt also jährlich über einen Haushalt von knapp 200 000 Euro. Studierende konzentrieren sich im Bachelor- und Mastersystem lieber auf ihr Studium, anstatt einen Blick zur Seite zu riskieren. Eine studentische Selbstverwaltung kann dabei scheinbar nur den Kürzeren ziehen.

Gamification als Heilsantwort

Ein Hype geht um in den Unternehmen. Ein Hype, der Personalmanagern das Wasser im Munde zusammenlaufen lässt: Gamification. Dies bezeichnet die Übernahme von Spielmechaniken und typischen Elementen aus Computerspielen in ein bereits bestehendes, spielfremdes Umfeld. Sinn und Zweck ist es, die Menschen zu motivieren etwas zu tun, worauf sie wenig oder gar keine Lust haben, oder um sie effektiver zu machen. Darunter zählen unter anderem der Wettbewerb und der Vergleich mit anderen Spielern sowie Belohnungen, ein unmittelbares Feedback, ein episches Ziel vor Augen, das Erreichen von Levels und das Voranschreiten in einer Geschichte. Außerdem kann man Abzwichen gewinnen, die andere erkennen lassen, wie toll man in dem ist, was man tut. Vieles davon wird dem Leser bekannt vorkommen, existierte es doch schon vorher, wie zum Beispiel die Ordensverleihung durch den Staat sowie die Armee für außergewöhnliche Leistungen oder die Bonuskarte im Café „Ins Grüne“. Auch das Sammeln von Vielfliegermeilen oder bahn.bonus-Punkten sind Strategien, um den Kunden an das eigene Produkt zu binden.

All diese altbekannten Formen der Verhaltensbeeinflussung gab es schon vor dem knalligen Anglizismus, doch Gamification treibt es weiter. Jeder Mensch hat einen Spieltrieb, dem er von sich aus ohne äußere Einwirkung nachgeht. Im Kindesalter lernt man spielend die Koordination von Bewegungen, das Sprechen, Greifen, Laufen und das Zubinden der Schnürsenkel. Im Erwachsenenalter kann man Stunden bei Facebook verbringen und Candy Crush spielen, auch wenn man nur ganz kurz schauen wollte, was es Neues gibt. Mit Gamification wird versucht, den intrinsischen Spieltrieb, der jedem von uns einprogrammiert ist, vor den Karren der Sollerfüllung zu spannen.

Mit Drachen den inneren Schweinehund bekämpfen

Besonders gut hinbekommen hat dies die Lauf-App „Zombies, run!“. Der Läufer wird mit seinem Handy aus seinem Alltagslauftrott in ein actiongeladenes Zombiehörspiel geschickt. Man muss Missionen erfüllen, wie zum Beispiel nach Vorräten suchen, oder an einem bestimmten Punkt mit anderen Überlebenden zusammentreffen, wobei man jederzeit von Untoten überrascht werden kann, die nur durch schnelleres Rennen abgehängt werden können. Die dadurch erfolgten Höchstleistungen werden in Punkte übersetzt, die man, wieder zurück auf dem gemütlichen Sofa zu Hause, zum Ausbau seines Lagers nutzen kann.

Mal ehrlich, Laufen kann schon sehr eintönig sein, aber wer wird nicht zu Bestleistungen angetrieben, wenn er von Zombies verfolgt wird? Andere Lauf-Apps wie „Nike+“ und „runtastic“ zeichnen per GPS den eigenen Laufweg nach und können garniert mit zahlreichen Statistiken in sozialen Netzwerken zur Beweihräucherung des eigenen Egos und zum Vergleich mit anderen Läufern geteilt werden. „Dragonbox“ wiederum ist ein Lernspiel für Kinder. Darin sitzt ein schüchterner Drache in einer Box und traut sich erst heraus, wenn man die Umgebung um ihn herum freigeräumt hat. Es beginnt mit einfachem Klicken und entwickelt sich zum Drachenfüttern durch die Umstellung von Gleichungen nach x. Je einfacher die Gleichung wird, desto besser schmeckt dies dem Drachen und desto mehr Punkte bekommt man. Nebenher lernt das Kind dabei Algebra.

Ist das Problem der Selbstmotivation allgemeinerer Natur, bietet die App „Epic win“ und diverse Ableger davon Hilfestellung. Eingebettet in eine epische Geschichte muss der Spieler selbstgestellte Aufgaben wie Wäsche waschen, putzen oder das Schreiben der Hausarbeit bestehen, dafür erhält die Spielfigur Punkte, steigt im Level auf und erhält Gegenstände. Um seine Spielfigur zu entwickeln und die Geschichte voranzubringen, muss man also ungeliebte Aufgaben im Alltag absolvieren. Die Einsatzmöglichkeiten von Spielmechanismen zur Bewältigung von Motivationsproblemen scheinen vielfältig zu sein, wieso also nicht auch in der Hochschulpolitik?

Jonathan Dehn, Mitglied im StuPa, hat sich in der Arbeitsgruppe (AG) E-Learning, Datenschutz und Transparenz dieses Themas angenommen, trägt es doch die Verheißung, mehr Leute zur Mitarbeit in studentischen Gremien zu bewegen. Ihm schwebt dabei eine Art Punktesystem vor. Die Arbeit in Gremien soll mit bestimmten Konzepten, die gerade in der AG erarbeitet werden, für die universitäre Öffentlichkeit sichtbarer werden und Studenten sollen beispielsweise durch Redebeiträge und Antragsvorschläge im StuPa Punkte erhalten. In einem Ranking lässt sich dann absehen, wer sich am meisten einsetzt, um so den Ehrgeiz der Stupisten zu wecken, der Beste zu sein. Tatsächlich sind Punktesysteme eines der beliebtesten Werkzeuge im Internet, um Nutzer bei der Stange zu halten, so beispielsweise in Community-Foren, in denen sich Menschen über verschiedene Themen austauschen können. Mit zunehmender Anzahl an Beiträgen steigen Mitglieder im Rang auf und erhalten Abzeichen, die ihr Engagement nach außen hin zeigen. Ein Beispiel für die Motivierung durch Abzeichen gibt es auch aus der analogen Welt an der Universität Umeå in Schweden. Studenten können dort gemäß ihrer Fakultät bestimmten Unionen beitreten, die ihre Interessen gegenüber der Universität vertreten und viele Freizeitangebote anbieten. Die Unionen, die eine abgewandelte Art von Studentenverbindungen darstellen, vertreiben Fallschirmspringeranzüge, die je nach Studiengang eine bestimmte Farbe haben und im Laufe des Studiums mit Aufnähern bedeckt werden sollen. Aufnähmotive gibt es für die verschiedensten Leistungen, die Studenten für bestandene Trinkwettbewerbe wie auch für die freiwillige Arbeit im unionseigenen Nachtclub oder die Mitarbeit in der Verwaltung auszeichnen. Mit solchen Ehrenabzeichen behängte Studenten sind vom Campus nicht wegzudenken.

Plus zehn Punkte, Level up?

Eine ähnliche Identifikation der Studenten mit studentischen Gremien und eine Selbstverständlichkeit, daran mitzuwirken, wäre auch für Greifswald wünschenswert. Nur wird sich kaum jemand durch Punktevergabe und Rankings allein zur Mitarbeit überreden lassen. Viele Werbeunternehmen und Softwareentwickler wollen auf den Gamification-Zug aufspringen und nutzen Punktevergaben und Abzeichen, um ihr Produkt oder ihr Anliegen viral zu verbreiten, was auch kurzfristig funktionieren kann. Langfristig werden Kunden davon nicht angesprochen und es ist zweifelhaft, ob man allein damit mehr Studenten für ein Engagement in der Studierendenschaft begeistern kann. Größter Kritikpunkt wäre aber, dass ein Punktesystem am Kern der Gamification-Idee vorbeiginge. Sicherlich gehört das Sammeln von Punkten zu vielen Spielen dazu, doch sind sie nicht der Hauptgrund, warum Menschen spielen. Sie tun es, weil eine spannende Geschichte erzählt wird, weil ihre Kreativität gefordert wird, weil sie in eine andere Rolle schlüpfen können und in dieser Rolle vor Herausforderungen gestellt werden, die sie dazu reizen immer weiter zu spielen und ein episches Ziel zu verfolgen. Die meisten Anwendungen von Gamification werden dem nicht gerecht. Es bleibt nur die Frage, ob die Vertretung studentischer Interessen, die Übernahme eines Postens in einem Gremium und die täglichen Herausforderungen in dieser Position nicht an sich schon alle Zutaten für gute Gamification beinhalten. Nur muss der Studierendenschaft das erst bewusst werden. ⓜ

GRAFIK: LISA SPRENGER

GRAFIK: LISA KLAUKE-KERSTAN / LISA SPRENGER

Was kostet die Uni?

Auf studentischen Konten sind die Einnahmen und Ausgaben eher mickrig. Vor allem die Einnahmen. Bei einer Universität sieht das schon ganz anders aus. Hier wird mit aus studentischer Sicht utopischen Summen jongliert. Seht selbst!

Von: Lisa Klauke-Kerstan & Vincent Roth

BAföG-Millionen: 19 Millionen Euro bekommt das Land Mecklenburg-Vorpommern in diesem Jahr zusätzlich für Bildungsausgaben, weil der Bund die Bildungsförderung komplett übernimmt und dadurch die Haushalte der Länder entlastet. Auch die Universität Greifwald wird davon profitieren. Die genaue Höhe der nach Greifswald fließenden Gelder wurde am 05. März in Schwerin beschlossen. Eine Vorauszahlung in Höhe von 1,4 Millionen Euro floss bereits zu Beginn dieses Jahres an unsere Alma Mater. Das zusätzliche Geld wird dem Haushaltsplan entsprechend mittels eines Schlüssels, der sich an den Beschäftigtenzahlen der jeweiligen Einrichtung orientiert, aufgeteilt.

Sachaufwendungen: 1,5 Millionen Euro gibt die Universität dieses Jahr für die Reinigung von Gebäuden und die Entsorgung von Abfall aus.

Drittmittel: 22 Millionen Euro plant die Universität laut Wirtschaftsplan vom Land, dem Bund, aus der Wirtschaft und durch Spenden einzunehmen. 200 000 Euro sollen dabei von privaten Spendern kommen. Die aktuellen Zahlen waren vor dem Abschluss des Geschäftsjahres noch nicht für die Öffentlichkeit zugänglich.

Eigeneinnahmen der Universität: Die Universität erwirtschaftet im kommenden Jahr 1 800 500 Euro aus der Bewirtschaftung oder Vermietung ihrer Grundstücke sowie durch Forschung und Lehre.

Semestergebühren: 61 Euro muss jeder Studierende bezahlen, wenn er weiter studieren möchte. Bei Neuimmatrikulierten sind es durch eine zusätzliche Bearbeitungsgebühr 66 Euro. 8 Euro bekommt davon die Studierendenschaft, 47 Euro das Studentenwerk und 6 Euro Rückmeldegebühr werden von der Universität erhoben. Rund 11 000 Studierende waren für das Wintersemester 2014/15 eingeschrieben. Dadurch entstanden Einnahmen von insgesamt 695 666 Euro.

Personalkosten: 47 Millionen Euro muss die Uni dieses Jahr aufwenden, um ihre Personalkosten zu decken. Eine Deckung von 100 Prozent wird dabei nie erreicht. Durch die zusätzlichen BAföG-Mittel können 96,3 Prozent der Personalkosten in den einzelnen Fakultäten finanziert werden. Da die Philosophische Fakultät Stellen kürzen muss, führt diese Deckung in den Geisteswissenschaften zu insgesamt weniger absoluten Mitteln als in den Vorjahren. Entlohnt werden müssen außerdem das Bibliothekspersonal sowie das Personal der Verwaltung, des Studienkollegs und des Universitätsrechenzentrums.

Projekte der Universität: 252 650 Euro gibt die Uni dieses Jahr zur Finanzierung von Projekten aus. Darunter fallen Projekte zur Unterstützung von Studium und Lehre und die Finanzierung der Restdauer des Projekts CO_2-neutrale Universität.

Bau- und Bauunterhaltungsmaßnahmen: 745 000 Euro sind der Universität im laufenden Jahr ihre Gebäude wert.

Wohnsitzprämie: 374 000 Euro gibt es dieses Jahr vom Land für die aus anderen Bundesländern kommenden Studierenden, die ihren Hauptwohnsitz in der Hansestadt angemeldet haben. 177 000 Euro waren es im letzten Jahr. Melden sich mehr als 50 Prozent der Studierenden eines Studiengangs in einem Semester um, bekommt die Universität für jeden weiteren Studierenden tausend Euro und das drei Jahre lang. Das Geld wird unter der Universitätsleitung, der Studierendenschaft und den Fachschaftsräten aufgeteilt, deren Institute zur Wohnsitzprämie beigetragen haben. **moritz.** hat im mm107 bereits mit einem längeren Artikel darüber berichtet. Übrigens: Ihr könnt euch immer noch ummelden und der Universität, euren Kommilitonen und euch selbst einen Gefallen tun.

* Alle Angaben stammen aus dem Wirtschaftsplan 2015/16 und der Mittelverteilung 2015, die auf der Senatssitzung am 4. Februar 2015 beschlossen wurden.

Serie

Beschlossen und dann?

Rund 150 Beschlüsse fasst das Studierendenparlament in einer Legislatur. Aber was passiert danach? **moritz.** ist der Sache auf den Grund gegangen. Diesmal: Auf Spurensuche nach dem verlorenen Beschluss.

Text: Philipp Schulz

FOTO: LISA KLAUKE-KERSTAN

Ein Stadtmarketingverein klingt im ersten Moment etwas befremdlich. Man denkt erst einmal an T-Shirts, Schlüsselbänder und Merchandise-Produkte aller Art.

So einfach ist das jedoch nicht. Der im Oktober 2012 gegründete Stadtmarketingverein Greifswald hat sich, laut eigenem Webauftritt, selbst das Ziel gesetzt, die Region Greifswald in den Punkten Wirtschaft, Kultur, Tourismus und Einkauf möglichst gut zu positionieren. Einige Studierende dürften bereits in Berührung mit dem Stadtmarketingverein gekommen sein. Er designed und organisiert nämlich auch das Projekt „Heimathafen Greifswald“ und das zugehörige Gutscheinheft, das neue Studierende in Greifswald bekommen, sollten sie ihren Hauptwohnsitz in die Hansestadt verlegen. Darüber hinaus dürfen Mitglieder bei Mitgliederversammlungen entscheiden, wie es mit dem Verein weitergeht.

Diese Mitgliedschaftsvorteile wünschten sich im September 2013 auch einige Stupisten. Damals sollten jedoch nur die Mitgliedschaft, mögliche Vor- und Nachteile und anfallende Kosten vom Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) geprüft werden. Da sich die Mitglieder des Studierendenparlaments (StuPa) nie schwer tun, dem AStA Aufträge zu erteilen, wurde der Antrag mit einfacher Mehrheit angenommen.

Danach passierte bis zum 22. April des vergangenen Jahres erst einmal nichts. Dann sollten endlich Nägel mit Köpfen gemacht werden. Ein Antrag wurde eingereicht, welcher den Beitritt in den Verein forderte. 150 Euro an jährlichen Mitgliedschaftsgeldern sollten gezahlt und ein festes, vom StuPa gewähltes Mitglied sollte als Vertretung zum Verein geschickt werden.

Was leider nicht vorlag, war die beantragte Prüfung durch den AStA. Diese wurde zwar auf zwei Seiten angefertigt, ist aber bis heute nicht auffindbar. Es wird wohl nie jemand erfahren, was der AStA zu dem Beitritt zu sagen hatte.

So wurde der Antrag auf der Sitzung im April weder intensiv diskutiert, noch hinterfragt. Trotz vorangegangener, positiver Äußerungen von AStA und studentischen Senatoren konnte die benötigte Zweidrittelmehrheit nicht erreicht werden.

Bis der Stadtmarketingverein zum nächsten Mal ins Rampenlicht des StuPa rückt und der AStA eine mögliche Mitgliedschaft prüfen darf, dürfte also noch Zeit vergehen. ⓜ

Anzeige

Uni.versum

FOTO: ISABEL KOCKRO

Studentenfutter

Als mein Lieblingsmensch beginnt, in der Küche das Popcorn vom Vortag zum Mittag zu essen, muss ich zweimal hinschauen, um das zu glauben. Sieht so studentischer Alltag aus – Popcorn zum Mittag? Meine Kollegen in einem kommunalen Unternehmen wussten zu Beginn meiner studentischen Tätigkeit zum Teil nicht mal, dass man in Greifswald studieren kann. Seitdem sitze ich zweimal in der Woche mit ihnen am Kantinentisch und höre mir nett lächelnd ihre naiven Vorurteile an: „Wann stehen Studenten eigentlich auf? Um 13 Uhr?", bellt mir ein Kollege entgegen. „Nein", denke ich mir und lächele wieder einmal in mein mitgebrachtes vegetarisches Essen. Mitgebracht, weil es in der Kantine immer zwei Gerichte gibt, immer zwei Gerichte mit Fleisch. An den Tagen vor den Arbeitstagen koche ich also immer etwas mehr Vegetarisches, damit ich was zum Mitnehmen habe. Mein Lieblingsmensch muss dann mit Popcorn vorlieb nehmen.

Natürlich gibt es auch bei Studenten Tage, an denen die Pizza vorm Fernseher gegessen wird und der Gang zum Ofen die anstrengendste Tat des Tages bleibt. Doch die meiste Zeit durchleben wir unseren Alltag wie ganz normale Menschen. Mit dem Unterschied, dass wir die Wochenenden nicht gemütlich verbringen, sondern erst richtig loslegen. Liebe Neuankömmlinge des Greifswalder Studentenlebens, lasst euch in der Erstiwoche nichts vormachen, auch Studenten kochen mit Wasser, zumindest die älteren Semester. Ich für meinen Teil werde wohl noch viele weitere Tage um dreiviertel zwölf die Rouladen meiner Kollegen betrachten. Darauf erstmal ein Popcorn.

Lisa Klauke-Kerstan

Studenten-Wohnungen in der WGG

WOHNUNGSBAU
GENOSSENSCHAFT
GREIFSWALD eG

Finde Deine Wohnung unter www.wgg-hgw.de

Geschäftsstelle
Geschw.-Scholl-Str. 1
17491 Greifswald

Telefon 03834 / 55 26
Fax 03834 / 55 28 00

info@wgg-hgw.de
www.wgg-hgw.de

Hiwi hin, Hiwi her

Pipettieren, Lochen, Digitalisieren, Sortieren, Recherchieren, Dokumentieren – das und noch viel mehr machen die Studentische Hilfskräfte an unserer Universität, kurz Hiwi genannt. Der Begriff stammt aus dem Zweiten Weltkrieg und steht für Hilfswilliger.

Mit Pechtl Geburtstag feiern

FOTO: LISA KLAUKE-KERSTAN

Es sieht aus wie an einem ganz normalen Arbeitsplatz. Es ist auch ein ganz normaler Arbeitsplatz, an dem Dominik zehn Stunden im Monat seine Zeit verbringt. Vor ihm liegt ein großer Stapel mit Fragebögen. Die muss er bei Excel eingeben. „Die Arbeit hier hat mir auf jeden Fall weitergeholfen, mich in den Office-Programmen zurechtzufinden", stellt er fest und greift zum nächsten Fragebogen. In seinem BWL-Studium hat ihm der Job aber noch nicht geholfen, nur das Recherchieren für wissenschaftliche Arbeiten könne er jetzt besser. Im Lebenslauf macht es sich dennoch gut.

Für Dominik ist es kein komisches Gefühl, Vorlesungen zu besuchen, für die er selbst die Folien erstellt hat. „Professor Pechtl zeichnet die ja trotzdem selbstständig oder markiert Passagen in Büchern, die ich dann nur noch digitalisieren muss", beschreibt er eine seiner typischen Aufgabe. Dominik ist, wie man schon erahnen kann, Studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre und insbesondere Marketing, den Professor Hans Pechtl innehat. Dieser ist für seine anspruchsvollen Klausuren bekannt. „Als Chef ist er aber total angenehm, auch wenn ich nicht täglich mit ihm zu tun habe. Bei ihm habe ich mich auch direkt gemeldet, als ich gehört hatte, dass man neben dem Studium als Hilfskraft arbeiten kann", erinnert sich Dominik. Er solle sich in einem halben Jahr noch mal melden, war damals die Antwort.

Es hat offensichtlich geklappt. Auf die Frage nach wichtigen Anforderungen muss er schmunzeln: „Im Institut hat sich schon rumgesprochen, dass nur Hilfskräfte gesucht werden, die im Studium engagiert sind." Die Noten müssen natürlich auch stimmen. Außerdem achte man innerhalb des Wirtschaftsinstituts darauf, dass die Stellen der Hilfskräfte immer an eine Frau und einen Mann vergeben werden. Die Gleichstellung hat sich hier bereits durchgesetzt. Hat man es erst einmal geschafft eine Stelle zu ergattern, wird man sogar zur Weihnachtsfeier des Instituts und zu Herrn Pechtls Geburtstag eingeladen. Nur mit Jogginghose soll Dominik nicht zur Arbeit kommen.

Lisa Klauke-Kerstan

Kein IT-Fachmann

FOTO: LISA KLAUKE-KERSTAN

Wenn man sich das Büro eines Historikers vorstellt, denken die meisten an ein kleines, verstaubtes Loch, in dem stapelweise Bücher herumliegen. Aber das Büro des Dekans der Philosophischen Fakultät, Professor Thomas Stamm-Kuhlmann, sieht ganz anders aus. Es gibt zwar Bücher, aber es ist eher modern. Florian ist Studentische Hilfskraft am Historischen Institut, Fachbereich Geschichte der Neuesten Zeit. Er ist Professor Stamm-Kuhlmann als Hilfskraft zugeteilt und teilt sich mit ihm und weiteren Angestellten ein Büro. Für das Interview müssen wir in den Seminarraum nebenan, um die anderen Mitarbeiter nicht zu stören. Warum entscheidet man sich überhaupt für so einen Job?

Florian: „Zum einen um Einblick in die wissenschaftliche Arbeit zu bekommen und zum anderen, weil ich selbst ein bisschen mit dem Gedanken spiele zu promovieren und in der Wissenschaft zu bleiben. Dazu kommt das Interesse vor allem an der Neuesten Geschichte."

Florian hat die Stelle, die er bereits seit Februar 2013 ausübt, über eine einfache Bewerbung nach seiner Zwischenprüfung bekommen. „Ausgeschrieben war nichts, wie man das sonst kennt." Er berichtet von seinen zahlreichen Aufgaben: Exkursionsorganisation, Korrekturlesen, Büchergänge und vieles mehr. Wichtig ist vor allem die technische Unterstützung. Dazu zählt nicht nur das Starten der Präsentation vor der Vorlesung, sondern beispielsweise auch das Aufrüsten aller Laptops des Lehrstuhls auf das aktuellste Betriebssystem. Florian ist der Ansprechpartner des Lehrstuhls für alle technischen Belange, auch wenn er sich das Meiste selbst beigebracht hat und sich manchmal noch einlesen muss. „Es kann ja nicht jeder IT-Fachmann sein."

Mit seiner Arbeit und der Arbeitsatmosphäre am Lehrstuhl ist Florian sehr zufrieden. Er kann sich gut vorstellen, die Stelle weiter zu besetzen. Das Haushaltsdefizit sieht er nicht als Bedrohung: „Ich glaube nicht, dass die Dozenten das auch noch zusätzlich machen könnten. Man sieht ja oft noch spät nachts die Lichter brennen und viele arbeiten noch zu Hause weiter. Wenn dann noch die Studentischen Hilfskräfte wegfallen würden, dann wäre das Arbeitspensum kaum noch zu bewältigen."

Vincent Roth

Vom Hiwi zur Doktorandin

FOTO: MARKUS TESCHNER

In vielen Naturwissenschaften stellen Dozenten Studentische Hilfskräfte meist direkt ins Labor und lassen sie an der laufenden Forschung teilhaben, anstatt Kaffee zu kochen oder unsinnige Experimente für den Mülleimer durchzuführen. Damit wird geprüft, ob man etwas taugt und zur Arbeitsgruppe passt.

Bevor der Student also seine Bachelor- oder Masterarbeit bei einem Dozenten anfertigt, darf er oft für drei Monate praktisch im Labor arbeiten. Das hat für beide Seiten Vorteile: Der Dozent kann Studenten mit zwei linken Händen nach drei Monaten gehen lassen, während Studenten neue Methoden erlernen und sehen können, ob sie sich in der Gruppe wohlfühlen. Anica musste im zweiten Semester ein obligatorisches Praktikum am Institut für Mikrobiologie absolvieren und fragte am Ende nach, ob sie als Hiwi anfangen könnte. Die Eigeninitiative hat sich ausgezahlt, vier Jahre später ist sie nun Doktorandin in der gleichen Arbeitsgruppe.

„Am Anfang hatte ich richtig Angst teure Geräte kaputt zu machen. Aber man wird ja gründlich eingearbeitet und bekommt alles erklärt." Als Hiwi hat Anica für eine Doktorandin kleinere Experimente durchgeführt. Diese erklärte ihr den unmittelbaren Sinn eines Experimentes, während der Leiter der Arbeitsgruppe ihr die größeren biologischen Zusammenhänge darlegte. Schon bald darauf führte sie auch größere Experimente alleine durch. Dieses Plus an praktischer Erfahrung kam ihr bei ihrer Bachelor- und Masterarbeit zu Gute, wo man normalerweise das erste Mal eigene Experimente durchführt. „Die im Studium vorgesehenen Praktika sind meist recht strikt durchgeplant und aufs Gelingen ausgelegt. Es gibt keinen Freiraum, aus Fehlern zu lernen oder selber kreativ zu werden. Durch das selbstständige Arbeiten als Hiwi ist man näher an der Praxis und bekommt einen Einstieg in die Wissenschaft", resümiert Anica, während wir im Sozialraum des Instituts sitzen.

Nun selbst eine Doktorandin, sucht sie eine Studentische Hilfskraft, die wiederum ihr bei ihrem Projekt helfen und ihr zuarbeiten kann. Bei aller Professionalität an der Arbeit hat sie nicht den Spaß daran verloren. Schon lange fragt sie sich mit einem Augenzwinkern, was eigentlich mit einem Muffin passiert, wenn man ihn zentrifugiert. „Irgendwann werde ich herausfinden, ob man damit Schokostückchen von Teig und Creme trennen kann."

Iwan Parfentev

Vorübergehend Bücher stapeln

FOTO: MARKUS TESCHNER

Es ist staubig. Wir befinden uns in einem winzigen Raum im Dachgeschoss der Geologie. Wenigstens gibt es ein Fenster. Nastja ist gerade dabei mit ihrer Kollegin Sara alte Abschlussarbeiten des Instituts alphabetisch zu sortieren und in eine Excel-Tabelle einzupflegen. Das ist ihr Job. Dafür wurde sie eingestellt. Sara und sie sollen alle geologischen Abschlussarbeiten, welche die Bibliothek nicht haben möchte, archivieren. Das bisher älteste Exemplar ist von 1963.

Nastjas Aufgabe begann mit Chaos, ein Raum voller ungeordnetere Bachelor-, Master- und Diplomgedanken. Im Leben bringt einen diese Aufgabe nicht wirklich weiter. „Man weiß höchstens, welche Namenskombination man nicht wählen sollte", scherzt Nastja. Für die Bachelor-Studentin im dritten Semester ist es der erste Job als Hiwi. Sara hingegen sieht das schon ein wenig pragmatischer: „Für das Studium ist die Arbeit schon gut, weil man so sieht, welche Themen bereits bearbeitet wurden und was man selbst spannend findet." Sie hat schon mehrere Stellen am Institut gehabt und steht jetzt kurz vor ihrem Master-Abschluss. Eine schriftliche Bewerbung war nicht nötig. Beide haben den Aushang gesehen und nur schnell Bescheid gesagt, dass sie den Job gerne haben möchten. Wer zuerst kommt, sortiert zuerst – so das Prinzip der Stellenvergabe. Doch egal wie simpel die Tätigkeit an sich ist, man merkt schnell, dass in der Geologie eine familiäre Atmosphäre herrscht. Daher ist es auch ganz normal, in der Nähe des Dozenten zu arbeiten. „Wir sind so ein kleines Institut. Da kennen sich alle beim Vornamen, allein schon durch die vielen Exkursionen", beschreibt Nastja die Zusammenarbeit.

Insgesamt hatten sie sowohl im Januar als auch im Februar 60 Stunden Zeit für die Sortierarbeit, hoffentlich sind sie mittlerweile fertig. Denn die Zeit durften sie sich frei einteilen, was gerade in der Klausurenphase praktisch ist. „Wenn wir bis April brauchen, ist das eben so. Das Geld haben wir dann aber schon bekommen", erklärt Sara. Dabei hatten die beiden Glück, denn ihre Stelle wird von Restgeldern aus dem Projekt interStudies bezahlt. In der Geologie wird eben kein Groschen verschwendet. Dennoch sind nicht alle Hiwi-Stellen derartig befristet. „Es gibt auch längerfristige Anstellungen, die sind dann meist für ein Semester ausgeschrieben", weiß Sara aus Erfahrung.

Lisa Klauke-Kerstan

Ein Hiwi-Job als Inspiration

FOTO: LISA KLAUKE-KERSTAN

„Ganz schön unheimlich, euer Versuchsraum“, flüstert unsere Fotografin, als wir den vollständig mit weißem Schaumstoff bekleideten Raum im Labor des Instituts für Psychologie betreten. Das muss so sein, damit bei den Versuchen keine störenden Geräusche durchkommen, klärt uns Anne auf. Sie schreibt gerade an ihrer Diplomarbeit und ist seit etwa einem halben Jahr studentische Versuchsleiterin im Periphärphysiologischen Labor. Zurzeit arbeitet sie mit der Institutsambulanz zusammen und führt Patientenmessungen durch. Dabei werden den Probanden Sensoren auf den Handrücken und unter die Augen geklebt, um die Hautleitfähigkeit und die Muskelaktivität messen zu können. Die Begeisterung für diese Arbeit wurde bei Anne während der praktischen Stunden, die sie im Rahmen ihrer Forschungsorientierten Vertiefung am Lehrstuhl für Physiologische Psychologie absolvierte, geweckt. Nach hundert Stunden bekam sie eine Anstellung als Versuchsleiterin und bildet jetzt ihre Nachfolger aus. Es ist bereits ihre zweite Tätigkeit am Institut. Vorher hatte sie schon als Hiwi im Direktorat gearbeitet.

Als nächstes sehen wir, wie Anne sorgsam eine weiße Substanz auf die Sensoren aufträgt, damit keine Luftbläschen zwischen Haut und Sensor entstehen und verfälschte Ergebnisse liefern. Der Proband muss ganz schön geduldig sein, bis alles an die richtigen Stellen geklebt ist. Nebenbei erzählt sie uns, dass den Versuchspersonen, wenn sie fertig verkabelt auf dem großen blauen Stuhl sitzen, verschiedene Bilder oder Grafiken auf der gegenüberliegenden Leinwand gezeigt werden.

Ihre Reaktionen werden dann im Nebenraum genau beobachtet und dokumentiert. Neben der Durchführung der Versuche gehören zu ihren weiteren Aufgaben die Suche nach gesunden Kontrollprobanden und die Datenaufbereitung, was in der Fachsprache der Psychologen „scoren“ genannt wird. Dabei werden die Versuchsdaten in ein Statistikprogramm eingespeist. Das macht Anne in dem Raum, der an das Labor angrenzt. Ein eigenes Büro hat sie nicht.

„Die Arbeit mit Menschen finde ich spannend und am Ende des Tages kann ich sagen, ich war produktiv“, meint Anne zu mir. Das regte sie unter anderem auch dazu an, ihre Diplomarbeit in diesem Forschungsbereich zu schreiben. Und vielleicht ergibt sich daraus später auch eine Berufsperspektive.

Jenia Barnert

Früh übt sich

FOTO: LISA KLAUKE-KERSTAN

Vicky würde ich später gerne mal als Patientin gegenübersitzen. Durch ihre Aufgaben als Studentische Hilfskraft an der Unimedizin lernt sie schon jetzt und ganz praktisch den Umgang mit Patienten. „Gerade bei meiner jetzigen Stelle erlebe ich ein ganz breites Patientenspektrum, das hilft mir für das spätere Berufsleben schon sehr weiter“, erklärt Vicky. Sie hat schon einige Jobs im medizinischen Bereich hinter sich. Angefangen hat alles mit Sitzwachen in der Johanna-Odebrecht-Stiftung. Dort hat sie die ganze Nacht neben suizidgefährdeten Patienten in der geschlossenen Psychiatrie verbracht. Danach unterstützte sie die Schwestern in der Inneren Kardiologie. Jetzt arbeitet sie im Video-EEG. Hier stehen Epilepsie-Patienten 24 Stunden unter Beobachtung, während ihre Hirnströme gemessen werden.

Die meiste Zeit ist es ruhig. Dann unterhält sich die Medizinstudentin mit den Patienten oder übernimmt auch mal pflegerische Aufgaben. Dabei trifft sie, neben den vielen jungen Patienten, auch immer wieder auf Menschen mit Behinderung oder auf Ältere. Gerade dieser vielfältige Umgang reizt die Studentin seit 2013 an diesem Nebenjob.

Ihre Schichten teilt sie sich immer mit einer Schwester, die das Kommando hat. „Manchmal bin ich schon aufgeregt, wenn ein Patient einen Anfall hat“, erzählt Vicky und nippt an ihrer Kaffeetasse. Dann muss es schnell gehen. In solchen Fällen geht es vor allem darum, den Patienten davor zu schützen, sich selbst zu verletzen und zu beobachten, wie lange der Patient während des Anfalls nicht ansprechbar ist. Im Anschluss muss alles dokumentiert werden. Das Zusammenschneiden der Videos übernehmen wiederum die Schwestern. Insgesamt arbeiten um die 15 Studenten im Video-EEG und werden je nach Bedarf in den einzelnen Schichten eingesetzt. „Vor allem in der Urlaubszeit werden wir oft gebraucht, aber auch mal wenn eine Schwester krank wird“, beschreibt Vicky ihre Arbeitszeiten. Dabei wird immer auch auf Prüfungen Rücksicht genommen. Voraussetzung für den verantwortungsvollen Job sind ein bestandenes Physikum und ein EEG-Kurs, der zwei Wochenenden lang die Grundkenntnisse der Hirnstrommessung thematisiert. Von der Stelle erfahren hat sie über eine Freundin – eine formale Bewerbung war nicht nötig. Momentan versucht Vicky ihre Schichten immer direkt nach Klausuren zu absolvieren, dann klappt Arbeiten auch neben dem Medizinstudium.

Lisa Klauke-Kerstan

Studiere ich das richtige?

Testet euch selbst und addiert die Punkte hinter den Antworten!

Text: Diana Rümmler & Katerina Wagner

Wie sieht dein Morgen aus?

A. Ich stehe immer früh auf, sonst ist der Tag zu kurz. (9)

B. Zu früh ist nichts für mich, aber den Wecker stelle ich mir trotzdem. (4)

C. Aufstehen ist nach dem Aufwachen. (5)

Wie gehst du mit dem Lernstoff um?

A. Learning by doing. Explosion oder Exkursion sind tolle Erfindungen, so praxisnah und lehrreich! (4)

B. Die trockenen Lerninhalte lassen sich nur dadurch aushalten, dass ab und zu jemand bei Gericht so richtig fertig gemacht wird und ich wieder weiß, warum ich das eigentlich studiere. (6)

C. Mit minimalem Aufwand zum maximalen Erfolg. (2)

D. Meine Bücher haben inzwischen schon Kissenbezüge. Da macht es nichts, sollte ich wieder mal beim Lernen einschlafen. (9)

E. Praxis ist das A und O – gut dass Daddy so viele Aktien hat! (3)

F. Wir sind eigentlich ein recht fauler Haufen, aber Lerngruppen und Gruppenzwang tun seinen Zweck. (5)

Meine Fähigkeiten

A. Sachliche, analytische Tätigkeiten gehören zu meinen Stärken. (9)

B. Prozesse, Abläufe und Schemata erkennen – Erforschen wird während meines Studiums eine wichtige Rolle spielen. (4)

C. Ich knobel gerne und löse Problemfragen. Die Logik ist mein Fachgebiet. (2)

D. Ich orientiere mich beruflich in die soziale, gesellschaftliche Richtung. (5)

Vor der Uni ...

A. Zu viel Wert auf Äußeres legen ist oberflächlich! (4)

B. Ich nehme mir viel Zeit, um mich fertig zu machen. (9)

C. Hauptsache, es sieht ordentlich aus. (5)

Was fängst du mit deiner Freizeit an?

A. Uni vorbei, nichts wie raus in die Natur, oder sich beim Sport so richtig auspowern und dann – Party machen, aber so richtig! (4)

B. Nach dem Lernen weiß ich die Gesellschaft meiner Kommilitonen zu schätzen. Ausgewählte Sportarten, aber auch die eine oder andere High Society Party zählen zu unseren Abendveranstaltungen. (6)

C. Jede freie Minute wird genutzt, um zu zocken oder um mein eigens entwickeltes PC-Programm noch besser zu programmieren. Ich bin halt'n Freak! (2)

D. Viel Freizeit bleibt beim pausenlosen Lernen nicht. Wenn man mal kurz Zeit zum Durchatmen hat – dann ist es ein Sport zum Ausgleich, um athletisch und gut auszusehen. (9)

E. Meine Abende verbringe ich gerne mit Freunden und Bekannten, einfach in netter Gesellschaft, mal gemütlich, mal Party – das hängt von der Stimmung ab. (5)

GRAFIK: ANNA GUSEWSKI

So würden mich andere beschreiben

A. Für andere bin ich ein Ökofreak ohne Jobchancen... (4)

B. Ich bin sehr rechthaberisch. Selbst schuld, wenn euch anderen beim Diskutieren mit mir immer die Argumente ausgehen! (6)

C. Ich bin ein Eigenbrötler ohne Freunde – meinen PC mal ausgenommen. Soziale Kontakte sind mir ein Fremdwort, meintest du Social Networks? (2)

D. Auf andere wirke ich oft eitel. Ich bin ja auch etwas besseres – schon allein durch das, was ich den ganzen Tag leisten muss. (9)

E. Mein Händchen für Finanzen und Zahlen wird meistens verkannt. Wir sprechen uns in zehn Jahren wieder – ich Manager, du nix! (3)

F. Es heißt, ich hätte Komplexe, die ich mir durch mein Studium selbst therapieren möchte. Ich will doch nur helfen und irgendwas mit Menschen machen! (5)

Das macht mich aus

A. Ich bin ein Naturmensch, daher viel draußen unterwegs. (4)

B. Ich bleibe unter meinesgleichen. Ich bin sehr ehrgeizig und strebsam. Ich will mich mit Anderen messen. (9)

C. Ich bin gerne Einzelgänger und lebe eher zurückgezogen. (2)

D. Mit meiner offenen, aufgeschlossenen, freundlichen Art bin ich eher der gesellige Typ und lerne gerne neue Leute kennen. (5)

Zahlenwert	Du bist	Was du studieren solltest
60-70	Organverdreher	Medizin, Pharmazie
50-60	Rechthaber	Jura
40-50	Geldsammler	BWL/Wirtschaft
30-40	Gestalter	Geisteswissenschaften
20-30	Barfußläufer	Naturwissenschaften
0-20	Kellerkind	Mathe, Physik, Informatik

„Jedes sechste Lehrkrankenhaus zahlt nichts“

Was haben Greifswalder Medizinstudenten vom Hartmannbund? Wenke Wichmann engagiert sich seit ihrem dritten Semester im Bund der deutschen Ärzte. Mit **moritz.** sprach sie über die Vergütung vom Praktischen Jahr und EKG-Kurse.

Von: Marei Thomas

Wenke ist 24 Jahre alt und studiert im sechsten Studienjahr Humanmedizin in Greifswald. Sie ist stellvertretende Vorsitzende des Ausschusses der Medizinstudierenden im Hartmannbund (HB) und eine von drei Univertreterinnen des Bundes an der Universität Greifswald. Sie setzen sich gemeinsam mit den anderen universitären Vertretern in ganz Deutschland für die Interessen und Wünsche der Medizinstudierenden ein – zum Beispiel gegenüber der Politik, Interessenorganisationen, Ärztekammern und gegenüber den Universitäten und Medizinischen Fakultäten.

Welche Rolle hat der Hartmannbund und welche Aufgaben hast du?

Der Hartmannbund ist ein Verband für Ärztinnen, Ärzte und Medizinstudierende in ganz Deutschland, der über die aktuellen Geschehnisse in der Gesundheitspolitik informiert, die Interessen seiner Mitglieder gegenüber der Politik vertritt, individuell berät und seinen Mitgliedern ein umfangreiches Netzwerk bietet. Seit vielen Jahren engagiert sich der Hartmannbund auch für Medizinstudierende. Aktuell sind 25 000 Studierende Mitglied im Hartmannbund, für deren Interessen sich der Verband sehr umfangreich einsetzt. An dieser Stelle komme ich als Univertreterin ins Spiel. Wir sind zurzeit 56 Univertreter in ganz Deutschland und an fast allen Medizinischen Fakultäten vertreten. Wir sind sozusagen das Sprachrohr für die Medizinstudierenden an unserer Fakultät. Wir helfen, wenn es Probleme gibt, organisieren Seminare (zum Beispiel einen EKG-Kurs) und setzen uns für die Interessen und Wünsche unserer Kommilitonen ein. Dafür haben wir den Ausschuss der Medizinstudierenden, in dem alle HB-Univertreter vertreten sind. Wir treffen uns zwei Mal im Jahr, diskutieren aktuelle Probleme und Themen der Medizinstudierenden, organisieren Aktionen, Umfragen und vieles mehr. Im Hartmannbund kann jeder Medizinstudierende Mitglied werden. In Greifswald sind wir aktuell 499 studentische Mitglieder. Ich selbst bin seit dem dritten Semester dabei und seit dem vierten Semester Univertreterin.

Mit welchen Themen beschäftigen sich die Univertreter des Hartmannbundes aktuell?

Brandaktuell ist unsere Umfrage „Medizinstudium 2020 Plus“, an der mehr als 7 500 Medizinstudierende teilgenommen haben. In dieser haben wir Fragen zur aktuellen Situation des Medizinstudiums und dessen Zukunft gestellt. Mit den Ergebnissen wollen wir uns beim Bundesgesundheits- und Bundesbildungsministerium Gehör verschaffen, die derzeit an einem „Masterplan Medizinstudium 2020“ arbeiten. Im Februar sind wir mit den Ergebnissen an die Öffentlichkeit gegangen. Ein weiteres Thema, für das wir uns aktuell einsetzen, ist die Einführung einer bundesweit einheitlichen Aufwandsentschädigung für das Praktische Jahr (PJ) in Höhe von 597 Euro monatlich. Hierzu haben wir im vergangenen Jahr eine PJ-Liste erstellt, die aufzeigt, welche Uniklinik und welches PJ-Lehrkrankenhaus eine Aufwandsentschädigung zahlt und wenn ja, wie viel. Die damaligen Ergebnisse haben uns sehr enttäuscht, denn jedes sechste Lehrkrankenhaus zahlt nichts. Gut die Hälfte der Krankenhäuser zahlt zwischen 201 und 400 Euro. Und nur 56 Häuser zahlen den BAföG-Höchstsatz von 597 Euro monatlich.

„Die damaligen Ergebnisse haben uns sehr enttäuscht“

Erhalten die PJ-Studierenden in Greifswald eine Aufwandsentschädigung?

Nein, es gibt keine. Das ist ein großes Thema in Greifswald. Man bekommt pro Tag einen Essensgutschein, den man in der Cafeteria oder in der Mensa einlösen kann, was hoch gerechnet so ungefähr hundert Euro im Monat entspricht. Das steht in keinem Verhältnis dazu, was andere Lehrkrankenhäuser anderer Universitäten zahlen – im besten Fall 597 Euro monatlich inklusive Sachleistungen wie Mittagessen oder Bücher- und Tankgutscheine. Ich weiß, dass zum Beispiel in Rostock eine PJ-Aufwandsentschädigung gezahlt wird. Weil wir es ungerecht finden, dass unterschiedlich oder überhaupt nicht gezahlt wird, haben sich die Hartmannbund-Studierenden zum Ziel gesetzt, dass alle PJ-Studierenden in Deutschland eine einheitliche Aufwandsentschädigung in Höhe von 597 Euro im Monat erhalten sollen. Daran werden wir auch in diesem Jahr festhalten und planen weitere Aktionen. Wir haben dazu einen Slogan entwickelt: „Auch wir sind das Krankenhaus – 597 Euro für einen studentischen Vollzeitjob“.

Ihr setzt euch auch für die Verkürzung des Krankenpflegepraktikums von drei auf zwei Monate ein?

Ja, das ist richtig. Das ist eine ältere Forderung der Medizinstudierenden im Hartmannbund, die immer noch aktuell ist. Bevor man sich zum ersten Staatsexamen anmelden kann, muss man ein dreimonatiges Krankenpflegepraktikum nachweisen. In diesem lernt man die Aufgaben des Pflegeberufes kennen, wäscht Patienten, erfährt, wie man Patienten vom Bett in den Rollstuhl setzt und vieles mehr. Aus Sicht der Hartmannbund-Studierenden sind dafür zwei Monate ausreichend, da man nur in den ersten zwei Monaten Neues lernt. Im dritten Monat ist es dann sehr eintönig, sodass man das Gefühl hat, eine kostenlose Arbeitskraft im Krankenhaus zu sein, die Betten macht und Kaffee austeilt.

FOTOS: PRIVAT

Wenke Wichmann (24) als stellvertretende Vorsitzende des Ausschusses der Medizinstudierenden im Hartmannbund

Gibt es Erfolge, die die Hartmannbund-Studierenden für sich verbuchen können?

Jede Menge. Wir waren maßgeblich daran beteiligt, dass das Hammerexamen, die große Abschlussprüfung nach dem klinischen Studienabschnitt und dem praktischen Jahr, abgeschafft wurde. Außerdem haben wir uns dafür eingesetzt, dass es im Praktischen Jahr neben einem Pflichttertial in der Inneren Medizin sowie in der Chirurgie keinen dritten Pflichtabschnitt geben wird. Ursprünglich sollte während der letzten Veränderung der Approbationsordnung vor zwei Jahren ein Pflichttertial in der Allgemeinmedizin eingeführt werden. Dass dieser Pflichttertial nicht gekommen ist, sondern im dritten Tertial die Wahlmöglichkeit erhalten wurde, ist auch unserem Engagement zu verdanken. Wir haben nicht nur umfangreiche Pressearbeit geleistet, sondern uns außerdem an die Politiker gewandt, haben Briefe geschrieben und unsere Kommilitonen zu Demonstrationen aufgerufen. Aktuell gibt es übrigens Diskussionen, dass ein PJ-Pflichtquartal in der Allgemeinmedizin eingeführt werden soll. Auch dies sehen wir als völlig falschen Weg. Es gibt zahlreiche Maßnahmen, wie zum Beispiel die Pflichtfamulatur (Praktikum im klinischen Abschnitt, Anm. d. Red.), mit denen die Allgemeinmedizin an den Universitäten gestärkt werden soll. Hier sollten erst einmal die Ergebnisse abgewartet werden. Hinzu kommt noch, dass es aktuell nicht genügend PJ-Plätze in der Allgemeinmedizin gibt, auch nicht in Greifswald.

Welche Vorteile bietet der Hartmannbund für die Medizinstudierenden in Greifswald?

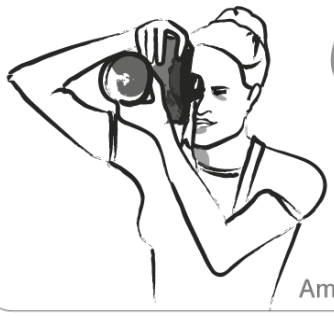
Es gibt hier vor Ort viele Angebote für uns Medizinstudierende. Wir organisieren regelmäßig zwei bis drei Kurse im Jahr. Ende August findet immer einen kostenloser EKG-Kurs für alle Hartmannbundmitglieder statt, der von einem Chefarzt aus Mecklenburg-Vorpommern durchgeführt wird. Dieser Kurs wird von den Studierenden sehr gut angenommen, weil in der Vorlesung oft nicht genug Zeit ist, das EKG zu erklären. Des Weiteren machen wir im Winter in Kooperation mit der Transfusionsmedizin einen Venen-Funktionskurs. Dort wird den Studierenden beispielsweise noch einmal richtig gezeigt, wie man Blut abnimmt. Außerdem wurde im Jahr 2014 von der Ärztekammer Mecklenburg-Vorpommern in Zusammenarbeit mit dem Hartmannbund ein Vortrag zur rechtlichen Stellung von PJ-lern und Famulanten organisiert. Nicht zu vergessen natürlich die vielen anderen Vorteile, die Medizinstudierende im Hartmannbund haben – die kostenfreie Berufshaftpflichtversicherung, die Beratungen und vieles mehr.

„Es gibt hier vor Ort viele Angebote für Medizinstudierende“

Was schätzt du selbst am Hartmannbund?

Als studentisches Mitglied fühle ich mich im Hartmannbund gut aufgehoben. Ich werde umfangreich informiert, kann den Verband mitgestalten und Kontakte zu den ärztlichen Mitgliedern aufbauen. Als Univertreterin kann ich mich mit vielen Medizinstudierenden in ganz Deutschland austauschen und weiß, wie an anderen Medizinischen Fakultäten gelehrt wird, was besser oder auch schlechter gemacht wird, welche Lehrveranstaltungen anders ablaufen und mit welchen Problemen andere Medizinstudierende zu kämpfen haben. Durch dieses Wissen weiß ich beispielsweise sehr zu schätzen, dass hier in Greifswald viel am Patientenbett und in Kleingruppen unterrichtet wird.

Anzeige



Grüße aus Atlantis
REISEN.INDIVIDUELL.

Round the World •
Jugend- und Studententarife •
Sprachreisen •
Rundreisen •

goAtlantis.de

Am Schießwall 1 | 17489 Greifswald | Mo-Fr 10-18 Uhr | Tel. 0 38 34 - 89 49 07 | e-mail: info@goatlantis.de

Greifswelt

FOTO: ISABEL KOCKRO

Für Winston

Kennengelernt haben wir uns vor nunmehr etwa sieben Jahren über meine Eltern. Was als bloßes Zweckbündnis begann, das mir den Weg zu Schule und Sport erleichtern sollte, wurde schnell zu einer festen und dauerhaften Kameradschaft. Bald brachtest du mich überall hin.

Noch heute bist du mir immer treu, meckerst nicht, wenn ich mal unpünktlich bin und du stundenlang im Regen auf mich warten musst und Eifersucht ist für dich eh ein Fremdwort. Ja, du hast es meistens nicht leicht mit mir. Immerhin suche ich zu den verrücktesten Zeiten deine Aufmerksamkeit. Dann wiederum melde ich mich wochenlang nicht bei dir. Hin und wieder gehe ich dir auch mit einem hübschen älteren Siebengänger fremd. Trotz alledem bist du niemals wütend auf mich.

So manche Krise haben wir bereits zusammen durchgestanden. Nicht nur einmal hätte ich am liebsten mit dir Schluss gemacht. Denn nicht selten musstest du mich auch aufgrund irgendwelcher Probleme im Stich lassen. Doch war es nie deine Schuld.

Du kannst ja auch nichts dafür, wenn die Wege von Scherbenhaufen nur so übersät sind. Trotz all dieser Widrigkeiten haben wir immer wieder zueinander gefunden. Denn ohne dich wäre ich aufgeschmissen. Besonders, da die Universität auf mehrere Standorte aufgeteilt ist, deren räumliche Entfernung innerhalb kürzester Zeit überwunden werden muss. Auch wenn du inzwischen ein wenig in die Jahre gekommen bist, stehst du mir doch noch immer helfend zur Seite. Dafür danke ich dir von ganzem Herzen. In Liebe

Juliane Stöver

Zeit für einen Umbruch?

Mit der Oberbürgermeisterwahl am 26. April 2015 werden die politischen Weichen für die nächsten sieben Jahre gestellt. Die studentischen Bürgerschaftsvertreter Luisa Heide (SPD), Milos Rodatos (Piraten) und Erik von Malottki (SPD) plaudern aus dem Wahlkästchen.

Von: Juliane Stöver

Wie ist euer Resümee zur letzten Legislaturperiode des Oberbürgermeisters?
Luisa Heide: Ich bin kommunalpolitisch erst seit diesem Jahr richtig aktiv. Vorher habe ich davon nicht so viel mitbekommen. Der jetzige Oberbürgermeister war immer offen für Gespräche. Aber oft war es schwierig, mit Problemlösungsvorschlägen durchzukommen. Das wünsche ich mir, dass sich das mit dem nächsten Oberbürgermeister ändert.
Milos Rodatos: Persönlich ist es auch bei mir immer ein gutes Verhältnis gewesen. Auch für mich als neues Bürgerschaftsmitglied gab es nie irgendwelche Kommunikations- oder sonstige Probleme.
Erik von Malottki: Auf der menschlichen Ebene bin ich gut mit ihm klargekommen. Natürlich hätte man sich gewünscht, dass ein paar Dinge angepackt werden, die einfach nicht angepackt wurden. Das ist eines der Probleme, was meiner Meinung nach einen Wechsel nötig macht.

„König hat eine schwierige Zeit überbrückt, aber es ist ganz klar, dass es viele Baustellen gibt, die ungelöst sind."

Welche Dinge meinst du genau?
Erik: Es gibt mehrere Dinge. Das eine ist natürlich das Engagement für kulturelle Freiräume und für die Weiterentwicklung der Stadt. Jetzt steht das Pariser schon wieder auf dem Prüfstand, die Zukunft des Klex ist ungeklärt. Aber auch soziale Themen wie zum Beispiel die steigenden Mieten in der Stadt, das Fehlen von bezahlbarem Wohnraum, da kam kaum Engagement. Aber es gibt noch zig andere: Von Radwegen bis hin zu mehr sozialem Zusammenhalt und einer Willkommenskultur für Flüchtlinge.
Milos: Ich würde Erik da unterstützen, wobei man sagen muss, dass Arthur König jetzt lange Bürgermeister war. Das war er auch verdientermaßen. Er hat eine schwierige Zeit überbrückt, aber es ist ganz klar, dass es viele Baustellen gibt, die ungelöst sind. Was den Studierenden besonders unter den Nägeln brennt und sich auch weiter verschärfen wird, ist die Wohnraumsituation. Da gibt es bisher keine richtigen Lösungskonzepte seitens der Verwaltung. Obwohl es politische Maßnahmen gibt, die man ergreifen kann, auch gerade durch die neue Mietpreisbremse, die auf Bundesebene beschlossen wurde. Aber man muss sie auch umsetzen und die Mietpreisbremse allein wird das Problem nicht lösen.

Demnach seht ihr die Wohnraumsituation und das kulturelle Leben als besondere Herausforderungen für die nächste Legislaturperiode?
Milos: Der nächste Bürgermeister wird sich mit diesen Problemen auseinander setzen müssen, denn Greifswald wird immer stärker in Konkurrenz mit anderen Städten treten, wenn es darum geht, junge Leute hierher zu holen. Nicht nur in Mecklenburg-Vorpommern, sondern auch deutschlandweit. Da sind eine lebendige Stadt sowie eine gute und vor allem günstige Wohnraumsituation entscheidende Faktoren.
Luisa: Ich glaube, dass vor allem das Flüchtlingsthema und deren Unterbringung problematisch wird, weil wir in Greifswald jetzt schon so knappen Wohnraum haben und es kein akzeptabler Zustand ist, wenn man diese Menschen in irgendwelchen heruntergekommenen Gebäuden unterbringt, die eigentlich abgerissen werden sollen. Das ist eines der größten Probleme, denen man sich als Stadt stellen muss. Das Problem ist auch, dass der Kreis zur Unterbringung an sich finanziell nicht fähig ist. Deswegen bleibt es halt an der Stadt hängen, da müssen wir Lösungen finden. Aber es ist nicht nur der Wohnraum, sondern auch, dass die Menschen in Kontakt zueinander kommen müssen. Die Begegnung, die ist wichtig.

„Die Begegnung, die ist wichtig."

Könnt ihr ganz kurz die wichtigsten Aufgaben eines Oberbürgermeisters erklären?
Milos: Der Oberbürgermeister ist der Kopf der Verwaltung. Er trägt die komplette Verantwortung für alle Verwaltungstätigkeiten innerhalb der Stadt und repräsentiert gleichzeitig die Stadt nach außen.
Erik: Man kann das Bundestag- und Bundeskanzler-Modell nicht ganz übertragen, aber stark vereinfacht könnte man sagen, der Oberbürgermeister ist der Bundeskanzler von Greifswald. Durch die Direktwahl hat der Oberbürgermeister allerdings eine separate Stellung, eine Legitimation von der Bevölkerung. Der Posten ist sehr wichtig, denn alles, was in Greifswald passiert, hängt irgendwie auch mit dem Oberbürgermeister zusammen oder auch alles, was nicht passiert.
Was muss ein Kandidat für den Posten des Oberbürgermeisters eurer Meinung nach für Kompetenzen mitbringen?
Erik: Greifswald ist eine sehr junge Stadt geworden. Daher muss der neue Oberbürgermeister ein Ohr für die Jugend habe. Manchmal habe ich das Gefühl, dass die Studierenden, aber auch die Mitarbeiter der Universität gar nicht so richtig zu dem Greifswald

ILLUSTRATION: LISA KLAUKE-KERSTAN
FOTOS: PRESSEILDER (STEFAN FASSBINDER, JÖRG HOCHHEIM), ARCHIV (BJÖRN WIELAND)

Die Kandidaten: Stefan Fassbinder (Bündnis 90/Grüne), Jörg Hochheim (CDU), Björn Wieland (Die PARTEI) (von links nach rechts)

dazu gehören, in dem der Oberbürgermeister und die Elite der Stadt wohnt. Diese beiden Greifswalds zusammenzuführen ist eine Aufgabe für einen Oberbürgermeister, die jetzt ansteht.
Milos: Für mich muss ein Oberbürgermeister eine Vision oder eine Vorstellung von Greifswald in der Zukunft haben.
Luisa: Auf jeden Fall Sympathie. Außerdem soll er kommunikativ sein und Empathie für die Menschen mitbringen. Für mich sollte ein Oberbürgermeister außerdem für Integrität in einer Stadt stehen und nicht nur für eine bestimmte Gruppe oder Kernwählerschaft.

„Man merkt, dass Greifswald sich verändert."

Wer, glaubt ihr, hat die größten Chancen auf einen Wahlsieg?
Milos: Hochheim ist natürlich der Favorit. Die CDU hat hier ein stabiles Wählerklientel. Bei den Bürgerschaftswahlen haben sie zwar abgebaut, aber ich denke, Hochheim ist der Bekannteste. Aber ich glaube auch, dass Stefan Fassbinder die Möglichkeit hat, diese Favoritenrolle zu attackieren, weil es ein rot-rot-grün-oranges Bündnis gibt. Und das im Wahlkreis von Angela Merkel. Das ist einmalig und hat auch bundespolitische Ausstrahlungen. Die entscheidende Frage ist, wer seine Wähler mobilisieren wird.
Erik: Die CDU stellt hier seit der Wende den Oberbürgermeister. Also ist der CDU-Kandidat auch der Favorit bei der Wahl. Aber man merkt, dass Greifswald sich verändert. Das sieht man auch an der neuen Bürgerschaft, wo jetzt drei Studierende drin sind und die CDU das erste Mal keine Mehrheit mehr hat. Die Stadt ist in einem Umbruch. Die Frage ist, ob das bei der Oberbürgermeisterwahl schon zum Tragen kommt. Klar wird es darauf ankommen, dass möglichst viele, auch möglichst viele Studierende, wählen gehen und ihr Wahlrecht nutzen. Bei Stefan Fassbinder ist es auch so, dass er sich in studentischen Angelegenheiten engagiert hat.
Warum, meint ihr, ist es wichtig, als Studierender zur Wahl zu gehen?
Luisa: Weil ein politischer Wechsel nur von allen Menschen in der Stadt gemeinsam vollzogen werden kann. Und dazu gehören nun mal auch die Studierenden. Wenn man einen Wandel will, sollte man zur Wahl gehen.
Erik: Es ist total einfach und die fünf Minuten sollte sich jeder nehmen. Sei es, weil er will, dass sich Greifswald verändert. Sei es, dass er weniger Miete zahlen möchte. Sei es, dass der Radweg endlich saniert wird.
Wie hoch seht ihr die Chancen des studentischen Kandidaten Björn Wieland?
Luisa: Ich glaube, Stimmen wird er auf jeden Fall bekommen, zumindest aus dem studentischen Lager.
(die nachfolgenden Antworten zu dieser Frage können möglicherweise leichte Spuren von Ironie enthalten, Anm. d. Red.)
Erik: Ich glaube, dass er große Chancen hat. Er ist für mich einer der Top-Kandidaten auf den Oberbürgermeister. Es wäre eine super Sache, wenn ein Student auch Oberbürgermeister werden würde. Er hat die Chance.
Milos: Meine Prognose ist, dass Björn es schafft, dass es zumindest eine Stichwahl gibt. Und dann entscheidet er sich als guter Verlierer, dass seine 11 000 studentischen Wähler rüberwandern zu Stefan Fassbinder und damit die Wahl entscheiden.
Wie können sich politisch Interessierte über die Hintergründe (Wahlprogramme, Kandidaten usw.) informieren?
Erik: Viele Studierende werden gar nicht um die Wahl herumkommen. Das wird in der Stadt eine ganz wichtige Geschichte werden.
Luisa: Jede Partei bringt unterschiedliche Vorstellungen mit. Es läuft aber viel über das Internet, über die Internetseiten der Parteien, besonders aber über Facebook.
Wenn ihr einen persönlichen Wunsch an den Oberbürgermeister äußern könntet, welcher wäre das?
Milos: Dass er es schafft, eine junge, aufstrebende Stadt mit einer traditionsbewussten, bodenständigen Stadt zu kombinieren. Das bedeutet für mich, dass es kulturelle Freiräume gibt, in denen Jung und Alt aufeinander treffen, und dass jeder, unabhängig vom Budget, dort wohnen kann, wo es am einfachsten ist, sich in die Zivilgesellschaft zu integrieren.
Erik: Ich wünsche mir, dass er soziale Fragen stärker in den Vordergrund rückt. Einerseits bezahlbarer Wohnraum, aber auch so Sachen wie Kinderarmut, Odachlosenfragen und Flüchtlinge. Da muss ein Oberbürgermeister auch mehr Integrationsfähigkeit beweisen. Egal, wer es wird, das muss angepackt werden.
Luisa: Dass er das, was er sich jetzt im Wahlkampf vornimmt, auch umsetzen wird, das würde mich schon vollkommen zufrieden stellen. (m)

Am 26. April 2015 findet die Wahl des nächsten Greifswalder Oberbürgermeisters statt. Dieser wird direkt von den Greifswalder Bürgern gewählt. Das bedeutet, dass alle, die einen deutschen oder EU-Pass besitzen und länger als sechs Wochen in Greifswald mit ihrem Hauptwohnsitz gemeldet sind, ihre Stimme abgeben können.
Dieses Jahr treten drei Kandidaten an. Diese sind Jörg Hochheim (CDU), Stefan Fassbinder (Bündnis 90/Grüne) und Björn Wieland (Die PARTEI).

Titel

Schönheit des Verfalls

Die Zeit verändert nicht nur uns Menschen, sondern auch Bauwerke. Als stille Zeugen vergangener Ideen und Träume zeigen sie uns Vergänglichkeit und Zukunft. Die Photographie von Ruinen lässt uns Geschichte aus einer anderen Perspektive wahrnehmen.

Geplante Phantasie

An einem kalten Donnerstagabend treffen wir uns mit Felix (Name von der Redaktion geändert) zur Besprechung des Projekts. Felix ist Greifswalder Student mit einem Faible für verlassene Bauwerke jeder Art. Deren Verfall fängt er mit seiner Kamera ein und lässt sie dadurch als mysteriöse Schönheiten unsterblich werden. Nach zwei Stunden ist der Plan geschmiedet und wir gehen für dieses Mal unserer Wege. Ich bin gespannt, was mich erwarten wird. In meiner Phantasie bilden sich Bilder von alten Schlössern, umringt von knarrenden Bäumen, geflutet von Mondlicht sowie vergessenen ehemaligen Psychiatriegebäuden, durch die ein Hauch von kaltem Wind pfeift. Mir drängt sich der Gedanke auf, zu viele Filme gesehen zu haben. Schmunzelnd fahre ich nach Hause, weitere Bilder von historischen Bauten, deren Backsteine im Sonnenlicht des sterbenden Tages rot funkeln, im Kopf.

Schöne Leere

Dann endlich. Tag X. Sechs Uhr in der Früh meckert mich der Wecker aus dem Bett. Wessen Idee war das nochmal, bei Sonnenaufgang vor Ort zu sein um das phantastische Licht auszunutzen? Ach ja, meine… Am Treffpunkt angekommen, stehen wir uns alle noch etwas müde gegenüber. Bewaffnet mit Kaffee und Frühstück steigen wir ins Auto und es geht los zum ersten Ziel für diesen Tag. Es regnet. Der Himmel ist mausgrau. Unsere Hoffnung auf Sonne löst sich von Minute zu Minute mehr in Wohlgefallen auf. Wirklich schade. Gegen acht Uhr erreichen wir das erste Ziel. Wie erwartet ein stark verfallenes Haus. Es ist zwar von Bauzäunen umringt, aber die sind ja schnell überwunden. Ich stelle mir die Kulisse im Frühling vor. Es wäre wunderschön, denn das Haus steht auf einer Anhöhe mit wilder Natur rings herum. Jetzt ein zarter Sonnenstrahl, leuchtend grüne Bäume und bunte Blüten an den Sträuchern. Das wäre ein märchenhafter Kontrast. Nichtsdestotrotz enttäuscht das Innenleben uns nicht. Teils eingebrochene Dachkonstruktionen, hängende Balken und abgeblätterte Farbe. Die verschiedenen Strukturen und Lichtverhältnisse sind eine wunderbare Inspiration für jeden begeisterten Photographen. Scheinbar war dieses Gebäude einst eine Art Pension. Von der großen Halle ausgehend lassen sich weitere Räume betreten, unter anderem ehemalige Toiletten.

Hinter der vermutlich einstigen Rezeption befindet sich eine Tür, durch welche man nach draußen gelangt. Wir erspähen eine Treppe, die in den Keller führt. Natürlich klettern wir sie herunter. Es ist kalt und dunkel. Staub und Feuchtigkeit liegen schwer auf den Regalen, die wir dort vorfinden. Eine Ansammlung von Geschirr steht noch immer fein sortiert in den Regalen. Photografieren lässt sich dort nicht, viel zu dunkel. Aber es macht Spaß, die Neugierde und Entdeckerlust zu befriedigen. Ein kleines Tellerchen wird als Andenken mitgenommen und wir schleichen wieder zurück ins Haus. Wir wurden gesehen. Ein älterer Herr hat uns bei unserem Ausflug in den Keller beobachtet. Was nun? Wird er etwas unternehmen? Ich habe noch nie verstanden, was genau das Problem ist, in verfallenden Gebäuden kleine Entdeckungsreisen zu machen. Nichts geht kaputt und mit unserem Projekt erschaffen wir schließlich auch Kunst. Mit diesen für mich völlig logischen und unumstößlichen Rechtfertigungsgedanken vergesse ich den alten Mann und sehe mich weiter um. Felix ist ebenso unbeeindruckt und ich höre den Auslöser durch die große Halle klicken. Nach etwa anderthalb Stunden beschließen wir, weiter zu ziehen. Ziel zwei, wir kommen.

Eisige Befriedigung

Wieder im Auto. Erstmal aufwärmen. Ich glaube, im Sommer macht das ganz sicher noch viel mehr Spaß. Wir fahren und die Landschaft zieht an uns vorüber. In der Ferne blitzt hier und da eine Ruine hervor. Die Verlockung ist groß am liebsten alle zu erkunden. Nach einem Zwischenstopp beim Bäcker, der uns mit Tee, Kaffee und Kuchen versorgt, ist die Energieleiste wieder voll und nach einer 15-minütigen Fahrt sind wir beinah angekommen. Nach zehn Minuten Fußmarsch baut sich vor uns ein riesiger Gebäudeklotz auf. Ursprünglich einmal geplant als gigantisches Urlauberquartier, steht es nun trotzig in der Landschaft und wartet auf Wiederbelebung. Am anderen Ende des Riesen sind die Sanierungsarbeiten bereits in vollem Gange. Was wird sich wohl hinter den leeren Augen des Monstrums verbergen? Geheimnisse aus längst vergangenen Tagen wohl eher nicht, da es bereits vollständig entkernt ist. Eines der gefühlt tausend kaputten Fenster ermöglicht uns den Zutritt. Es ist kalt. Viel kälter als draußen. An manchen Stellen schleicht eisiger Wind um die Ecken. Das Innenleben ist wie erwartet. Lange Gänge, von denen sich in gleichen Abständen Zimmer abzweigen. Bis auf ein paar wenige interessante Graffitis und Überbleibsel einer Party findet sich nichts Besonderes. Überall Glasscherben, Schutt und ausgediente Fensterrahmen. Die Schönheit liegt hier in der Perspektive. Mir persönlich hat es in dem Gebäude vorher besser gefallen.

Wir stiefeln die Treppen hinauf. Jede Etage wird unter die Lupe und vor die Linse genommen. Unsere Tour endet wieder nach etwa anderthalb Stunden. Zu diesem Zeitpunkt habe ich noch keines der entstandenen Bilder gesehen und ärgere mich wieder einmal darüber, dass ich selbst keine schicke Kamera habe. Mir hat es Spaß gemacht und vor allem ist es erstaunlich, wie viele leere Gebäude wir auf unserem Weg entdeckt haben. Welche Geschichten sich wohl hinter diesen verbergen?

„Die Gebäude sind nicht vollkommen tot" – im Interview mit Felix

Wann etwa hast du deine Leidenschaft für Ruinen entdeckt?
Fasziniert haben mich verfallene Gebäude eigentlich schon immer. Aber angefangen, sie zu fotografieren, habe ich erst zu Beginn meines Studiums. Denn ab da hatte ich meine eigene Spiegelreflexkamera. Die Ausrüstung ist sehr wichtig. Man kann natürlich auch mit dem Handy Ruinen fotografieren, aber die künstlerischen Möglichkeiten sind damit doch ziemlich begrenzt.

Hast du schon einmal Bilder veröffentlicht?
Bilder veröffentlicht habe ich im Grunde nur auf Facebook, falls man das überhaupt veröffentlichen nennen kann. Die Seite bietet eine gute Plattform, um meine Fotos zu präsentieren und um direkte Rückmeldung zu bekommen, ob den Leuten gefällt, was ich mache. Ansonsten ist es mit der Veröffentlichung immer schwierig, da man sich rechtlich meist im Bereich des Hausfriedensbruchs bewegt, wenn man in verlassene Gebäude einsteigt. Aber natürlich hat man den Anspruch, dass die Fotos, die man macht, auch andere erreichen als nur die Mitbewohner und Freunde.

Was fasziniert dich an den Ruinen?
Faszinierend ist es, hauptsächlich den Prozess des Verfalls beobachten zu können und wie sich die Natur ihren Lebensraum zurückerobert. Besonders spannend sind hierbei Gebäude, in denen man Relikte aus vergangenen Zeiten findet, die den Räumen Leben geben. Sei es liegengelassenes Werkzeug in Fabrikhallen, alte Lieferanträge für Ersatzteile oder persönliche Überbleibsel in verlassenen Einfamilienhäusern – alles eben, was zeigt, dass hier mal etwas stattfand, Erinnerungen an eine „bessere Zeit", wenn man so will. Außerdem kann man jedes Mal Veränderungen sehen, wenn man bestimmte Orte erneut aufsucht. Hier ein neues Graffiti, dort eine fehlende Tür. Die Gebäude sind also nicht vollkommen tot, auch wenn sie auf den ersten Blick so erscheinen. Das Illegale begeistert mich dabei eigentlich weniger. Ich empfinde es eher als lästig, weil man sich dadurch oft nicht frei im Gelände bewegen kann.

Hast du ein Lieblingsobjekt?
Ein wirkliches Lieblingsobjekt habe ich eigentlich nicht, aber in Frankreich habe ich mit Freunden mehrmals Bunkertouren an der Atlantikküste gemacht, die wir vorher über Google Maps geplant haben. Das war schon ziemlich beeindruckend, denn die Dinger stehen oft mitten in einem Acker oder am Strand und man kommt meistens noch hinein. Drinnen standen häufig noch die Durchhalteparolen der Nazipropaganda an den Wänden oder ganze Räume waren übersät mit Einschusslöchern. Da war man dem Schrecken der damaligen Zeit doch beängstigend nah, weil diese Objekte irgendwie die 70 Jahre, die zwischen uns und dem Krieg liegen, überbrückt haben. Die Distanz, die man sonst durch die Geschichtsbücher zu diesem Thema hat, war aufgehoben. Man fühlt sich dann auf einmal ganz schlecht, wenn man als Tourist mal eben durch solch geschichtsträchtige Orte spaziert, auf der Suche nach geeigneten Fotomotiven.

Wie suchst du dir deine Objekte heraus?
Die Suche nach den Objekten ist oft schwieriger, als man denkt. Internetseiten wie „Lost Places" geben bewusst keine genauen Koordinaten zu den verlassenen Gebäuden an, um einen Ruinentourismus zu verhindern. Oft funktioniert es dann über Mund-zu-Mund-Propaganda, viel Umherfahren und ein bisschen Zufall. Häufig fährt man dann bis zu hundert Kilometer zu einem vermeintlichen Glücksfund, nur um vor Ort zu merken, dass man nicht hineinkommt, das Gebäude keine schönen Motive bietet oder schon abgerissen wurde. Davon lässt man sich aber natürlich nicht entmutigen und sucht weiter, bis man fündig wird. ⓜ

ÖFFNUNGSZEITEN:
MONTAG BIS FREITAG
9.00 - 19.00 Uhr
SAMSTAG
9.00 - 16.00 Uhr

Wo sonst wenn nicht bei...

ALBERS

BEI UNS IST DER KUNDE DIE **Nr.1**

Markenmöbel zu Discountpreisen!

Eine unserer größten Stärken:

Wir haben es sofort lieferbar!

Auto zu klein für's Sofa?

Miet-Transporter
von Albers zu günstigen Konditionen

Abb.: ALBERS Hochregallager Stralsund

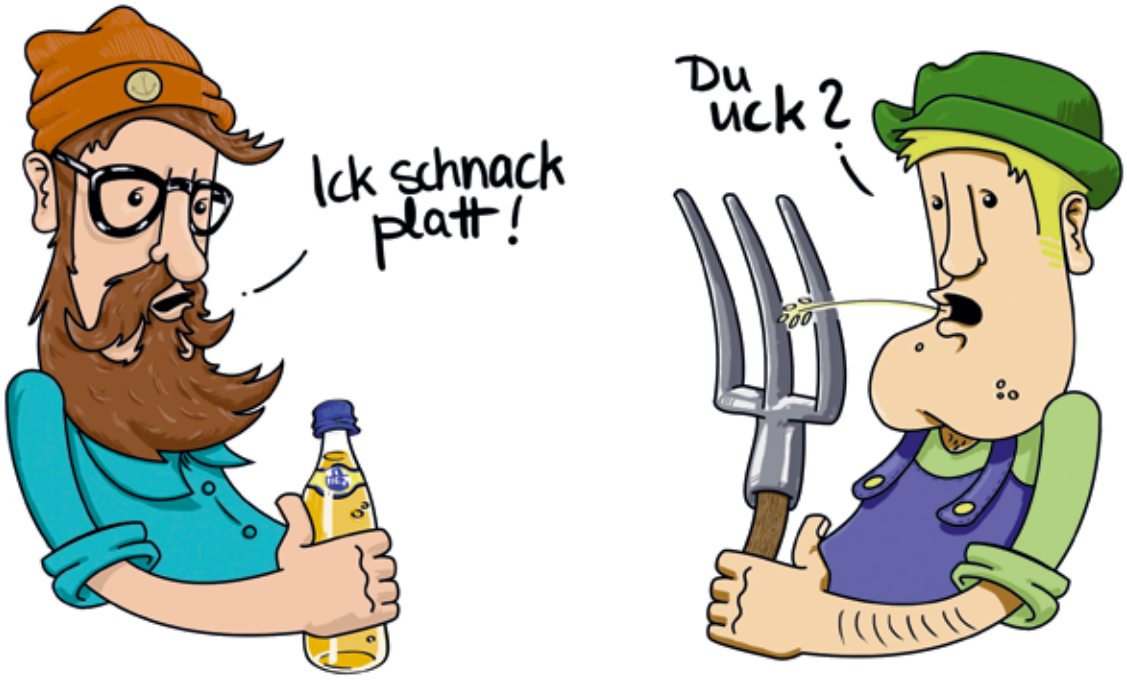
Neue Möbel aussuchen
gleich mitnehmen
sofort wohnen!

... und das alles zu Discount-Preisen!

GREIFSWALD-Neuenkirchen
Marktflecken 2
Telefon: 0 38 34 / 77 88-0

STRALSUND-Andershof
Brandshäger Str. 13
Telefon: 0 38 31 / 27 51-0

ALBERS Der Möbeldiscounter GmbH · Marktflecken 2 · 17498 Neuenkirchen · Telefon: 03834/7788-0 · www.albers.de



KARIKATUR: JAN KRAUSE

Plattdeutschsprecher werden immer seltener. Die Jugend von heute hat kein Interesse, den Dialekt ihrer Eltern und Großeltern zu übernehmen. Doch es gibt noch letzte Instanzen, die sich dem Aussterben des Plattdeutschen entgegenstellen.

Von: Johann Bookmeyer

Vorlesungsfreie Zeit. Greifswald menschenleer. Die Gassen sind wie ausgestorben. Die rauen Winde des Frühlings jagen über die tristen Gemäuer. Dunkelheit umgibt die Stadt. Doch wenn man genauer hinsieht, kann man einen schwachen Lichtschimmer erkennen. Er dringt aus dem Gebäude neben der Philosophischen Fakultät. Hier liegt das Pommersche Wörterbuch. Wer sich darunter ein aufgeschlagenes Buch am Straßenrand vorstellt, dem sei gesagt, es handelt sich um einen Ort der Forschung – Schwerpunkt ist das Pommernplatt.

Das Pommernplatt ist eine Unterart des Plattdeutschen und entstand Anfang des zwölften Jahrhunderts im Nordostdeutschen Raum, als holländische Siedler das heutige Vorpommern und Teile Ostpolens besiedelten. Im Laufe der Zeit entwickelte sich ein eigener Dialekt des Plattdeutschen. In der Sprachwissenschaft wird dieses Phänomen „Mundart" genannt.

Im Jahre 1925 wurde die Forschungsstelle Pommersches Wörterbuch von Wolfgang Stammler gegründet, mit dem Ziel, alle Wörter des Pommernplatts zu dokumentieren und in einem Wörterbuch festzuhalten. Doch der Zweite Weltkrieg und seine Nachkriegszeit forderten ihren Preis. Nur ein kleiner Teil des Archivbestands blieb unversehrt, er wurde jedoch bald darauf wegen Papierknappheit vom Dorfvolk geplündert. Erst 1947 wurde unter der Leitung von Hans Friedrich Rosenfeld mit der Wiederaufnahme des Projekts begonnen. Man schaltete Anzeigen und befragte Leute, die des Pommernplatts noch mächtig waren. 1962 wurde die stolze Summe von über einer Million Karteikarten erreicht, auf denen sämtliche Wörter und Sätze des Dialekts vermerkt waren. Leider konnte man nicht lange damit arbeiten, da die Arbeit in der DDR zunehmend schwieriger wurde. Dr. Matthias Vollmer, Leiter des Pommerschen Wörterbuchs, erklärt: „Das Preußische Reich und die Annexion Polens durch die Nationalsozialisten waren Themen, die in der DDR nicht gerne thematisiert wurden. Aus Solidarität zu Polen sorgte man dafür, dass Forschungen, die dieses Thema berühren, unterbunden wurden." Es ist überaus unwahrscheinlich, dass das Projekt den Unmut der Ostzone auf sich gezogen hätte, doch wie so vieles in der DDR war auch dieses Verbot ein starker Beschnitt und stand dem Fortschritt im Wege. Erst nach der Wiedervereinigung konnte das Forschungsprojekt wieder aufgenommen werden. Man sortierte das gesamte Material und konzentrierte es auf 60 000 Schlagwörter. Heute ist man beim Buchstaben „S" angelangt und zuversichtlich, bis 2020 bei „Z" zu sein. Damit wäre das Projekt fast hundert Jahre alt.

Heute wird das Pommernplatt von etwa 200 000 Sprechern getragen, das Plattdeutsche in all seinen Varietäten kann sogar über zehn Millionen Sprecher vorweisen. Trotz dieser recht groß erscheinenden Sprecherzahl ist der tägliche Gebrauch deutlich zurückgegangen.

Die 1992 unterzeichnete „Europäische Charta der Regional- oder Minderheitssprachen" hat das Plattdeutsche als einen vom Aussterben bedrohten Dialekt eingestuft. Was zunächst nach Tierschutz klingt, bewirkt im Prinzip, dass Plattdeutsch stärker an Schulen und in der Öffentlichkeit gefördert wird. Der Hamburger Radiosender NDR|90,3 betreibt seit Längerem die Nachrichtenspalte „Norichten op Platt – Ut Hamborg und de wiede Welt von moondaags bit sünnovends". Jeden Morgen werden die tagesaktuellen Nachrichten auf Platt vorgetragen, was viel Witz und Kultstatus hat.

An der Universität Greifswald ist es möglich, im Zuge der Germanistik, die plattdeutsche Sprache zu erlernen. Pro Semester gibt es fünf Veranstaltungen, die von Dr. Birte Arendt und Dr. Matthias Vollmer geleitet werden. Für Lehramtsstudenten existiert sogar ein Zertifikat, was dazu befähigt, Platt an Schulen zu unterrichten. Es wird jedoch stark davon abgeraten, sich mit diesem Zertifikat an Schulen in Bayern zu bewerben. Zuverlässige Quellen belegen, dass das Zertifikat in Süddeutschland mit Füßen getreten wird. Im hohen Norden ist diese Befähigung allerdings sehr gerne gesehen, selbst wenn kein Platt an der jeweiligen Schule gelehrt wird. Für den Deutschunterricht können Plattkenntnisse nur von Vorteil sein. (m)

Ick heff mol en Hamborger Veermaster sehn.

De Masten so scheev as den Schipper sien Been.

Dat Deck weer vun Isen, vull Schiet un vull Smeer.

Dat weer de Schietgäng ehr schönstes Pläseer.

FOTO: DIANA RÜMMLER

Das große Fressen

Als „Häppchen-Messe" ist die Grüne Woche seit Jahren bekannt. Was es neben den Appetitanregern in Berlin noch zu sehen gab und wie sich Mecklenburg-Vorpommern hier behaupten kann, wollte **moritz.** herausfinden und stieß auf viel Kontroverses.

Von: Diana Rümmler

Ein skeptischer Blick legt sich in mein Gesicht, als ich die Pressemitteilung lese: In Anwesenheit Ihrer Königlichen Hoheit Prinzessin Irgendwas aus Irgendwo wurde am 16. Januar 2015 die Länderhalle Mecklenburg-Vorpommern (MV) durch Dr. Till Backhaus eröffnet. Dass der Minister für Landwirtschaft, Umwelt und Verbraucherschutz von MV da ist, wundert wenig, aber die thailändische Prinzessin? Na gut. Meine Neugier ist geweckt. Die Internationale Grüne Woche präsentiert zum 80. Mal kulinarische Besonderheiten und Neuheiten. MV ist zum 25. Mal dabei. Doppelgeburtstag! Da kann man sich schon mal eine Prinzessin einfliegen, auch wenn mir immer noch nicht ganz klar ist, was Maha Chakri Sirindhorn mit der Lebensmittelindustrie in MV zu tun hat – aber wenn sie schon mal da ist, kann sie ja mal winken kommen.

Stadtbus verpasst! Das überteuerte Taxi bringt mich in die Stadt, sodass ich den Fernbus nach Berlin gerade noch erreiche. Hoffentlich lohnt sich der Aufwand. Zehn Uhr – Menschenmassen bewegen sich in Richtung Eingang der weltgrößten Ausstellung für Landwirtschaft, Ernährung und Gartenbau. Ich ströme mit und versuche derweil anhand der Aussteller den Aufbau der Messehallen zu erfassen: Links internationale Ernährungswirtschaft, rechts die „Deutschland-Tour" und fast am Ende des Geländes die MV-Halle 5.2B. Das Beste kommt zum Schluss, wie man so schön sagt. Ich muss schmunzeln und entscheide mich für die Deutschland-Tour. Ich falle in eine riesige Halle: Windmühle, Rostbratwurst, Klöße und Zwiebelzöpfe hätten auch ohne das große Länderschild keinen anderen Schluss zugelassen als Thüringen. Von der Mitte des Landes arbeite ich mich kreuz und quer durch die Republik. Thüringen kuschelt in dieser Halle mit Niedersachsen und Bremen, nebenan Berlin mit Sachsen, Schleswig-Holstein mit Hessen und irgendwo hinter der Nutztierhalle kann sich MV mit Baden-Württemberg verbrüdern. Die Anordnung wurde vermutlich aus reinen Platzgründen gewählt, aber ein wenig mehr geographische Orientierung hätte ich mir in der Hallenzuordnung schon gewünscht.

„Zeigen, was das Land bietet"

Ebenso wie die 16 Bundesländer ist auch das Angebot an Ausstellern bunt gewürfelt. So finden sich zwischendrin immer wieder Exoten wie diverse Reiseanbieter, ein Erlebniswald in Bayern für alle Sinne und ein vom Land Sachsen in Auftrag gegebener Abschnitt mit Museumsstücken. Marius Spärling betreut den Stand des Motorsportvereins in und aus Sachsen-Anhalt. Er findet es keineswegs seltsam, zwischen Lebensmittelproduzenten und -vertrieben zu stehen, schließlich ginge es darum zu „zeigen, was das Land zu bieten hat".

Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen (NRW) präsentieren sich biologisch als Obstproduzenten. Diverse Bioökonomie-Aussteller verschärfen den Eindruck des grünen NRW durch die räumliche Nähe. Auch Bayern und Berlin geben sich stark alternativ, auch wenn gewisse Wasseranbieter mit veganem Fruchtwasser werben und nicht einmal wissen, wo der Saft für die Produkte herkommt. Dem Trend folgen scheint hier die Devise zu sein. Aber dass Menschen, die sich mit alternativen Ernährungsstilen auseinandersetzten, sich vielleicht nicht nur für ein fleischfreies Produkt interessieren, sondern auch gern wüssten, was sie stattdessen zu sich nehmen – Stichwort „Bio" oder „Fair Trade" – scheint hier noch nicht angekommen zu sein.

Zweierlei findet man aber in allen Ländern: Apfelchips und Bier. Dass Apfelchips voll im Trend zu liegen scheinen, wurde mir eigentlich erst hier wirklich bewusst. Bier hingegen ist bei der Biertrinkernation Deutschland nicht verwunderlich. Eklig wird es dann aber, als ich mich an die Weißbiermarmelade und den Biersenf heran wage. Für gestandene Bierliebhaber sicher eine Bereicherung, aber ich werde mein Brot wohl künftig mit alt bewährten Produkten belegen. Wie gut, dass ein Bio-Senfstand in der Nähe ist. Grob 30 Sorten Geschmacksexplosion als Auszug des Sortiments, serviert auf Hostien. Gegen diese Senfvielfalt wirkt das Angebot unseres Greifswalder Senfladens fast etwas mager.

Irrwege

Auf meinem Weg komme ich nicht umhin, die Nutztierhalle zu betreten, von welcher aus auch das messeintegrierte Restaurant erreichbar ist, was ich als „Teilzeit-Vegetarier" und mikrobiologisch versierter Mensch sowohl makaber als auch hygienisch bedenklich finde. Wenn der Anblick der Mini-Ferkel, Riesen-Büffel und Pferde mit geflochtenem Haar Appetit anregen soll, hat das bei mir jedenfalls nicht funktioniert. Mit dem Gedanken an den vergangenen „Pferdefleisch-Skandal" suche ich ein wenig desorientiert zwischen den Gitterstäben der temporären Tierbehausungen nach den Übergängen zu den benachbarten Hallen. Trotz beeindruckender Lüftungsanlage ist der Geruch für meine stadtgeprägte Nase nicht gerade eine Wohltat. An einem der Ausgänge muss ich dann aber doch noch einen Moment verharren, als mir ein Stand für den Schutz gefährdeter Arten auffällt. Zwischen Jahresberichten und Neuerungen der Deutschen Nutztierhalter versucht man den Besucher hier über Artenvielfalt in der Nutztierhaltung, Probleme der Massentierhaltung und die Chancen industriell außergewöhnlicher Tierarten zu informieren. Ich glaube, von diesem Aussteller könnte ich Fan werden.

Zwar habe ich das Ziel verfehlt, aber immerhin ist die olfaktorische Reizüberflutung erst mal vorüber. Ich finde mich nicht in der MV-Halle wieder, sondern in einem breiten Angebot von Nutztierzubehör. Felle, Anglerbedarf, ein einsamer Elch, dessen Existenz in dieser Halle nicht ganz schlüssig erscheint, Imkereibedarf und summende Bienchen in einer Art Terrarium, Reptilien- und Rassekaninchenzüchter und mittendrin ein Grillstand

mit Bänken neben einem Areal für Kinderbildung. Sollen die Kleinen jetzt lernen, wie sie ihrem Haustier das Fell über die Ohren ziehen?

Nach wie vor orientierungslos frage ich mich immer wieder, wer sich solch einen Aufbau ausdenkt. Welche Intention auch immer dahinter stehen möge, ich fühle mich eher fehl am Platz. Während ich mich durch ein paar Honigsorten teste, tröste ich mich mit dem Gedanken, dass ich wohl nicht zu den Zielgruppen gehören kann, bevor ich mich wieder auf die Suche nach dem Grund meines „Hier-seins“ mache.

Unverhofft kommt oft

Endlich betrete ich die Halle 5.2B. Von der Hauptbühne werde ich von eingängigen Schlagern, schwungvoller Volksmusik und unvergesslichen Evergreens begrüßt und ich frage mich, ob das die Mentalität und das durchschnittliche Alter in MV wiederspiegeln soll.

Es ist eng. Voll war es auch in anderen Hallen, aber 60 Aussteller scheinen mir auf so kleinem Raum dann doch zu viel. Ich versuche erst einmal alles auf mich wirken zu lassen. Bei dem Versuch, mich mit meinem Kaffeebecher auf den soliden Bierbänken niederzulassen, werde ich von einer garstigen Stimme „Hier ist besetzt!“ harsch in meinem Bewegungsablauf unterbrochen.

Ich versuche mein Glück fünf Bänke weiter und treffe deutlich freundlichere Menschen an. Ich komme mir vor wie im Großtiergehe, als ich mich Arsch an Arsch mit ihnen an den Tisch zwänge, während der Lübzer-Angestellte dem Sänger ein Bier auf die Bühne bringt. Mit mir am Tisch sitzen sechs Herrschaften im Rentenalter. Anstelle mutiger Spekulationen, ob das Durchschnittsalter nun eher bei 55 oder doch bei 65 liegt, will ich wissen, ob meine Eingangsthese zu halten ist oder ob das gehobene Alter der Besucher eher am Wochentag zur Mittagsstunde liegt: „Seit fünf Jahren kommen wir zusammen hierher. Wir sind mit MV verbunden!“, erzählt der freundliche gediegene Herr neben mir, welcher Teilnehmer einer Seniorenreisegruppe aus MV ist.

Unsere Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Manuela Schwesig, sprach zur Messeeröffnung von der Lebensqualität in MV, wie wichtig gesunde regionale Ernährung und der Kinderbetreuungsaspekt sei. Von Lebensqualität verspüre ich gerade absolut nichts, Kinderbetreuung kann ich hier nirgends entdecken und ob regional auch gesund ist, sei an der Stelle auch mal dahin gestellt. Tatsache ist, dass sich MV wegen angeblich zu hoher Kosten von der Produktion von Biolebensmitteln abgewandt hat und hier entsprechend ausschließlich regionale Produkte präsentiert werden. Abgesehen natürlich von der Eierindustrie, die sich nach jüngsten Geflügelgrippeausbrüchen vielleicht nicht getraut hat. Backhaus jedenfalls zeigte sich mit den Ergebnissen der Grünen Woche zufrieden und ich bin nach acht Stunden Messeerlebnis trotz viel Widersprüchlichem angetan. Jetzt muss ich nur noch den Ausgang finden. ⓜ

Anzeige

Kulturkiste

FOTO:ISABEL KOCKRO

Kaffee für alle

Ein Mann kommt in das Café und hustet. „Haben Sie noch einen Aufgeschobenen?" Seine rissigen Finger umklammern einen zerschlissenen Hut. Dann passiert etwas Merkwürdiges: Die Verkäuferin lächelt, drückt dem Mann einen Kaffee in die Hand, der verlässt das Café ohne zu bezahlen, mit einem Leuchten in den Augen.

Szenen wie diese können wir in mittlerweile 80 deutschen Städten beobachten. Greifswald gehört nicht dazu. Dabei ist es nicht das Café, das dem Mann den Kaffee schenkt, sondern ein völlig Fremder. Wie das funktioniert? Durch ein simples Prinzip, den „Caffè sospeso", „Suspended Coffee" oder einfach: den aufgeschobenen Kaffee. Die Idee stammt aus Italien, dort war Kaffee in Zeiten der Weltwirtschaftskrise ein „Grundrecht" der Menschen. Die Reicheren bestellten beim Café-Besuch einen Kaffee mehr, den sie den ärmeren Mitbürgern überließen.

Das Konzept setzte sich in Ländern auf der ganzen Welt durch, 2013 wurde es von einer Schülerin in Deutschland angestoßen. Die teilnehmenden Cafés sind klein und persönlich, große Ketten sucht man auf der Mitgliederliste vergeblich. Ein Grund dafür ist das unflexible Unternehmensgeflecht, das sozialen Neuerungen nicht gerade offen gegenüber steht. Ein Beispiel: die Bäckerei Junge in Greifswald.

„Eine Entscheidung darüber, ob wir das machen, muss die Firmenzentrale treffen. Ich kann mir allerdings nicht vorstellen, dass das durchgesetzt wird." Schade, würde der Mann mit dem zerschlissenen Hut denken, in die kalte Winterluft hinaustreten und seine blauen Fingerspitzen in den Hosentaschen vergraben.

Tine Burkert

„Ich hab da einfach Bock drauf“

Die Stadthalle bebt, als Bodo Wartke die Bühne betritt. Bekannt geworden ist der Klavier-Kabarettist durch lustige Liebeslieder. Nun bespielt er das ganze Land mit einer Tragödie und die Leute lachen trotzdem. Ein Grund mehr nachzufragen.

Von: Lisa Klauke-Kerstan

FOTO: NELE MARTENSEN

Das Programm „König Ödipus“ spielen Sie seit 2009. Wird man nicht irgendwann müde, auf die Bühne zu gehen und immer das Gleiche zu machen?
Es ist ja nie das Gleiche. Ich spiele zurzeit drei verschiedene Programme. Das heißt, ich freue mich immer auf jedes einzelne. Außerdem machen mir die Programme, die ich da geschrieben habe, ja zum Glück Spaß. Das Publikum reagiert auch immer anders. Es mag der gleiche Text sein, aber dadurch ist es nicht unbedingt auch das gleiche Stück.

In dem Stück spielen Sie 14 Rollen. Muss man dafür selbst ein bisschen schizophren sein?
Puh, ähm. Weiß ich nicht. Ich hab da halt einfach Bock drauf. Dass ich das Stück alleine spiele, war zu Beginn aus der Not heraus geboren. Als ich mit dem Schreiben des Stückes anfing, wollte ich eigentlich ein Ensemble-Stück daraus machen. Hätte ich damals 13 Freunde gehabt, die da Bock drauf gehabt hätten, dann wäre es das vielleicht auch geworden. Wer weiß. Jetzt macht es gerade den Reiz des Stückes aus, dass ich alleine auf der Bühne stehe.

Gibt es denn eine Lieblingsrolle?
Ich mag die eigentlich alle sehr gerne. Es gibt bestimmte Rollen, die beim Publikum sehr, sehr erfolgreich sind, vor allem die exzentrischen Rollen. Zum Beispiel die Sphinx in Form einer Löwen-Handpuppe, der Priester oder Polybos, der Stiefvater von Ödipus, der eigentlich nur stottert und einen ganz kurzen Auftritt hat. Der wird trotzdem immer total abgefeiert von den Leuten. Kreon hingegen hat eine ganz tragende und dramaturgisch wichtige Rolle, der hält echt den Laden zusammen und ist dabei sehr besonnen und vernünftig – eben ein unspektakulärer und sehr ruhiger Charakter. Der kriegt immer am wenigsten Applaus.

„Ich würde sagen, dass ich immer mehr an das Schicksal glaube.“

Bei König Ödipus geht es im Endeffekt darum, dass das Schicksal nicht beeinflusst beziehungsweise verändert werden kann. Glauben Sie an Schicksal?
Es geht vor allem um den Umgang mit dem Schicksal. Deswegen reizt mich auch der Stoff. Zuerst versuchen alle, ihr Schicksal partout zu vermeiden, und gerade dadurch erfüllt es sich. Das ist ja das Perfide an dem Stück. Ich würde sagen, dass ich immer mehr an das Schicksal glaube. Viele Sachen, die mir so passiert sind und die ich in dem Moment nicht verstanden habe, ergeben, wenn ich rückblickend darauf schaue, plötzlich für mich Sinn. Also vielleicht ist das tatsächlich so, dass uns die Dinge und Prüfungen begegnen, die wir gerade brauchen für unsere Weiterentwicklung. Also frag mich in ein paar Jahrzehnten nochmal und ich bin gespannt, was ich dann dazu sagen werde.

Gibt es für Sie Ähnlichkeiten zwischen Greifswald und Berlin?
Ich war leider zu selten und zu kurz hier. Aber was die Stadt meiner Meinung nach auszeichnet, ist, dass sehr viele junge Menschen aus allen Teilen Deutschlands hier sind. Junge Menschen mit Ideen, die Bock haben Sachen zu verändern. Und das prägt eine Stadt. Das ist ein Lebensgefühl, was in Berlin aufgrund der Größe auch zu finden ist. Und da fühle ich mich sehr wohl. Ich hatte in Norddeutschland immer Schwierigkeiten Dinge anders zu machen, als sie bisher gemacht wurden und erst als ich nach Berlin kam, habe ich aufgeatmet und gedacht: „Hier bin ich kein Freak, nur weil ich Ideen habe.“

Ein Teil Ihrer Lieder ist autobiographisch inspiriert. Kostet es Mut, Lieder mit einem persönlichen Hintergrund auf die Bühne zu bringen?
Das kommt auf die Beschaffenheit des jeweiligen Liedes an. Bei manchen Themen würde ich sagen, das ist zu privat oder das ist einfach ein zu großer Seelenstriptease. Ich finde private und berührende Themen dann gut, wenn das Publikum damit auch was anfangen kann. Bei dem Lied über meine verstorbene Schwester „Christine“ habe ich mir weniger Sorgen um mich gemacht. Da habe ich mir eher Sorgen um mein Publikum gemacht und mir die Frage gestellt, ob das Publikum mit so einem Thema, dem Tod eines Familienmitgliedes, klarkommt.

Aber ein Funken Mut gehört doch dazu, oder?
Ich empfinde das nicht als besonders mutig. Ich bin so gestrickt, dass ich es gern drauf ankommen lasse. Ich hab keine Angst vorm Scheitern. Es kann ja auch immer sein, dass es klappt. Daran denken viele Menschen gar nicht und verschenken aus Angst vorm Scheitern Chancen.

Weil es so schön war und das Heft zu wenig Platz hat, haben wir die lange Version des Interviews für euch auf unserer Archivseite veröffentlicht: www.moritz-magazin.de

GUStAV meets **moritz.**

Die Gustel, Mitglieder des Greifswalder Universitäts-Studentischer Autorenverein, treffen nun den **moritz.** Jetzt könnt ihr die Geschichten auch hier lesen. Dieses Mal: Von Hexen und Trollen

Von: Hannes Thoms

GRAFIK: LISA SPRENGER

Die Hexe und das Internet

Och, mein Kind, jetzt hör mal auf zu weinen; es gibt halt so Leute, die sind einfach gemein zu dir. Es könnte schlimmer sein. Lass dir lieber eine Geschichte von mir erzählen!

Es war einmal, da lebte in einem abgelegenen Haus tief im Wald eine alte Frau. Es war eine große, uralte Villa, umgeben von schwarzen Mauern, und mit schrecklichen Wasserspeiern und Gargoylen auf den schiefen Türmen. Und obwohl die Frau ihr ganzes Leben lang in diesem Haus im Wald gelebt hatte, in diesem Haus, das so allgemein gruselig war, war sie, entgegen aller Annahmen, keine Hexe, kein Vampir und auch keine wahnsinnige Wissenschaftlerin.

Da diese alte Frau aber Anstand und Respekt vor einer guten Geschichte hatte, wusste sie, dass sie, zumal als alte Frau, in so einem Haus zumindest einfach böse sein musste. Darum beschloss die alte Frau in der gruseligen Villa im Wald böse zu sein. Dabei gab sie ihr Bestes. Sie legte sich ein finsteres Lachen zu, das sie täglich eine Stunde vor dem Spiegel übte, ließ sich einen Geheimkeller einrichten und versuchte sogar, sich einen fiesen Schnauzbart wachsen zu lassen. Aber die Frau behielt nichtsdestotrotz auch ihre eigenen Vorlieben bei. Nur, weil sie gezwungenermaßen böse war, musste sie ja nicht ihr Privatleben einschränken. So hörte sie immer noch in einer ohrenbetäubenden Lautstärke Rock ‚n' Roll-Musik und trug den ganzen Tag Jogginganzüge und trank abends auch gerne mal eine Viertelflasche Likör.

Hier erwartest du jetzt vielleicht, nachdem ich den Hauptcharakter beschrieben habe, dass die Handlung einsetzt, dass du diese alte Frau, die böse ist, im dunklen Haus in Aktion sehen wirst. Dass sie jetzt etwas irgendwie Böses macht. Das war nur leider nicht möglich, denn diese abgelegene Villa tief im Wald war genau das: Abgelegen und tief im Wald. So kam niemand zu ihr, zu dem sie böse sein konnte. Keine frechen Gören, die ihr das Dach über dem Kopf auffraßen, keine Jungfrauen, die vor einer arrangierten Heirat zu ihrer wahren Lieben flohen und auch keine Prinzen auf Abenteuer, die die Gunst ihrer Väter oder ihrer Verehrten oder der Väter ihrer Verehrten erringen mussten. Der einzige Besuch, den die alte Frau über all die Jahre bekam, war der Lieferbote, der ihr jeden ersten Mittwoch des Jahres vier Vierteljahreslieferungen Likör brachte. Dem gab sie zwar kein Trinkgeld, aber so richtig böse fühlte sie sich dabei nicht.

Selbst ihr markerschütternder Rock ‚n' Roll konnte niemanden stören, einfach, weil niemand da war. Die nächsten Nachbarn, die hinter sieben Bergen und sieben Seen und jenseits von sieben Wüsten lebten, waren taub. Die einzige Person, zu der sie immer enorm gemein war, war ihre Schwester, mit der sie zweimal wöchentlich telefonierte. Aber zu der böse zu sein zählte nicht, denn die konnte sie von Natur aus nicht ausstehen und war deshalb so fies zu ihr. Und das gilt ja nicht, wenn man nur aus Antipathie zu jemandem gemein ist, und nicht aus purer Bosheit.

Die böse, alte Frau konnte also nicht böse sein, obwohl sie das wohl wollte. Das ging schon viele Jahre lang so, um genau zu sein, seit sie angefangen hatte, alt zu ein. Doch irgendwann vergingen die Jahre und es kam das Informationszeitalter heran, und die Frau hörte vom Internet. Die Idee, über große Distanzen wirklich massenwirksam gemein zu sein, gefiel ihr sehr gut. Lange Rede, kurzer Sinn: sie kaufte sich so ein Internet und packte es in ihren Commodore. Den stellte sie dann in ihren Geheimkeller, der ihr bis dahin als Pfandlager gedient hatte. Allerdings hatte sie ihren Lebensvorrat Likörpfandflaschen ausgeräumt und zum Aldi um die sieben Ecken gebracht, denn die Internetrechnung konnte sie bei den hohen Mietpreisen für böse Villen nicht auch noch stemmen. Im Internet sah sie dann viele verschiedene Videos und Foren und Facebooks. Da konnte die alte Frau nach Herzenslust und -liebe böse Sachen drunter und dreinschreiben und zur ganzen Welt richtig fies sein. Und endlich konnte sie ihren Schnauzbart kräuseln, wenn sie böse war, ohne dabei vom Lieferboten ausgelacht zu werden.

Da sie das so gerne machte und das Internet ja so unglaublich groß war, hatte die alte Frau weder die Lust, noch die Zeit, ihren Keller mit dem Internet drin zu verlassen. Da mangelte es ihr bald an Sonnenlicht und gesundem Essen, und ihre Haut wurde gelb und grün, und sie wurde immer dicker und größer und pickliger. Aufgrund der Kosten für den Internetanschluss musste sie dann bald auch ihre Villa verkaufen; manchmal muss man eben Prioritäten setzen. Seitdem lebte sie unter einer Brücke. Und so mein Kind, sind Trolle entstanden. Und denk dran, immer, wenn jemand im Internet fies zu dir ist, ist es wahrscheinlich nur eine arme, dicke, alte Frau, die versucht ihr Schicksal zu erfüllen.

So und jetzt putz' dir die Nase und mach den Rechner aus. Und dann zündest du das Feuer an und schiebst deinen Bruder in den Ofen. Mir knurrt schon der Magen.

Hey, du weinst ja schon wieder!

Zum Schluss gibt's Schnittchen

Jedes Semester beginnt mit einem Ende. Zumindest in der Kunst. In den Examensausstellungen zeigen die Absolventen Kreativität, Geschick und einen Hauch von Genialität. **moritz.** besuchte zwei Studentinnen zwei Monate vor Fertigstellung. Eine Impression.

Von: Tine Burkert

MISCHTECHNIK: LUZIE KOMM

Die Vernissage ist der Gipfel. Danach hat man alles geschafft, vieles gelernt und noch mehr ausprobiert. Freunde und Bekannte gratulieren, Weingläser füllen und leeren sich und Blicke streicheln die mit den eigenen Händen geschaffenen Kunstwerke. Manche bohren auch oder rätseln. Großartig muss das Gefühl sein, großartig und schaurig. Und jedes Semester stehen neue Kunstabsolventen in einem schummrigen Raum mit zittrigen Knien und sagen: „Schön, dass ihr alle gekommen seid." Jetzt sind es Katharina und Luzie, die dort stehen. Erleichtert, dass der Tag da und die Polly Faber voller Menschen ist.

Zwei Monate früher war das Ganze noch kaum vorstellbar. Das Thema der Abschlussarbeit? Hatte Luzie mal ganz am Anfang: „Ursprünglich war die Idee, das Thema ‚Nest' künstlerisch zu bearbeiten, aber das hat sich mittlerweile schon geändert." Die Bilder sind zu abstrakt. Für Katharina entwickelte sich nach dem Grundstudium der Akt zum zentralen Motiv.

Wie die Elbphilharmonie

Katharina und Luzie studieren Lehramt für Gymnasium in den Fächern Kunst und Deutsch, Luzie belegt zusätzlich Philosophie. Elf beziehungsweise zehn Semester haben sie viel gelernt, ebenso viele Pinsel geschwungen und sich durch verschiedene Stilrichtungen gewühlt. Im Grundstudium fängt alles ganz unbefangen an. Naturstudienkurse, in denen die Welt gezeichnet wird, wie wir sie sehen. Naturalistisch und fein. Dann lernt man abstraktere Techniken kennen, moderne Arbeiten und Gegenwartskunst. Man besucht Ausstellungen, lässt Inspiration zu und entdeckt Techniken oder Motive, in denen man sich selbst wiederfindet. Langsam entwickelt man seinen eigenen Stil. Das ist auch okay so, sagen die Dozenten.

Trotzdem sollen sich Lehramtsstudierende in verschiedenen Bereichen versuchen und das in ihren Abschlussarbeiten zum Ausdruck bringen. Den Schülern etwas beizubringen, was man selbst nie probiert hat, ist auch für Katharina und Luzie undenkbar. Entsprechend abwechslungsreich soll ihre Doppelausstellung werden. Katharina verleiht dem Akt in Zeichnungen, Malereien und Keramiken eine reale Gestalt. Die zarten Bleistiftlinien und klaren Schattierungen der Zeichnungen entblößen jeden schönen Makel. Die Menschen sind nicht perfekt, in der Ehrlichkeit ihrer Gestalt aber doch formvollendet. Noch sind es gesammelte Werke, aber auch etwas ganz Neues soll entstehen innerhalb der nächsten Wochen bis zur Ausstellung. Luzie widmet sich abstrakten Malereien, Zeichnungen in der Mischtechnik, der Fotografie und konstruiert eine Videoinstallation. Die Mischtechnik wirkt bruchstückhaft, schemenhafte Formen und klare Linien greifen ineinander. Das, was jetzt schon fertig ist, ist nur ein Teil des Ganzen. In der Ausstellung werden alle Zeichnungen vereint sichtbar und ergeben zusammen eine ganz besondere Bildkomposition. Luzies Arbeiten sind vollständig im letzten Semester entstanden, in dem sie sich frei genommen und ganz auf die Examensausstellung konzentriert hat.

Die Wahl der Stile und Methoden ist aber auch vom Raum abhängig, in dem die beiden ihre Arbeiten ausstellen. Große Gemälde in einem kleinen Raum wirken nicht. Ein steriler Raum suggeriert andere Emotionen als ein Garagen-Etablissement wie die Polly Faber. Das kann einschränken, bei bewusster Nutzung aber auch unerwartete und eindrucksvolle Effekte erzielen. Luzies Videoinstallation ist vollkommen abhängig vom Raum.

Jeder, den irgendwann die Lust an der Kunst packt, wird zwangsweise vor eine Frage gestellt: Woher bekomme ich die Materialien? Man könnte meinen, Studierende hätten dieses Problem nicht. Denn die Uni stellt doch alles zur Verfügung, oder? Nein. Die Materialien müssen selbst aus der studentischen Privatkasse gezahlt werden – Pinsel, Farben, Stifte, Holz und so weiter. Gerade die Leinwände sind enorm kostenintensiv. Nur in der Druckwerkstatt gibt es ein paar Materialien, beispielsweise Siebdruckpasten, die ausgeliehen werden dürfen. Katharina hatte davon keine Ahnung, bevor sie anfing zu studieren. „Man will natürlich auch nicht die schlechteste Farbe benutzen, je nachdem, was man selbst für Ansprüche hat. Das geht auf jeden Fall ins Geld." Lange arbeitete sie auf Papier, weil das relativ günstig ist. Andere gönnen sich einen guten Wein zum Abschluss des Studiums, Katharina gönnt sich eine Leinwand. Je näher die Ausstellung rückt,

ZEICHNUNGEN: KATHARINA SCHULZE

desto mehr Geld fließt. Einen Überblick hat da kaum noch jemand. Luzie geht es genauso. „Ich nehme an, das ist ähnlich wie bei der Elbphilharmonie. Am Ende schießt es in die Höhe, und dann muss man nach dem Motto ‚Augen zu und durch' arbeiten."

Das hängende Examen

Wir erinnern uns an den Raum. Darum kümmern sich die Studierenden auf eigene Faust. Katharina und Luzie veranstalten die einzige Doppelausstellung in ihrem Abschlusssemester, die Räume dafür sind beschränkt. Deshalb haben sie sich schon vor einem Jahr für die Polly Faber entschieden und sich mit dem Vermieter in Verbindung gesetzt. Andere stellen in der Medienwerkstatt, der Druckwerkstatt, dem Malsaal, der Alten Bäckerei oder – wenn man das nötige Kleingeld hat – in der Dompassage aus. Bezahlt bekommen sie die Miete nicht. Natürlich nicht. Hinzu kommen Flyer, die gedruckt werden müssen. Eine Band oder ein DJ und ein Buffet gehören zum guten Ton. Manche besorgen Catering, Katharina und Luzie setzen auf Familie und Freunde, die für den Abend Gemüse schnippeln und Schnittchen schmieren.

Bei aller Vorfreude darauf stehen der Abschluss des Studiums und die bestmögliche Qualität der Arbeiten im Mittelpunkt. Und das für alle sieben Absolventen und Absolventinnen. Deshalb heißt es: für jeden ausgestellten Bereich einen Prüfer finden. Weil viele Lehrstühle nach und nach abgebaut werden, ist das gar nicht so einfach. Hat man jemanden gefunden, wendet man sich bei Fragen während der Bearbeitungszeit an ihn. Die Prüfer geben Ratschläge, Motivation, Urteile und Ideen. Und am 7. und 8. April 2015 bewerten sie das Ergebnis in den jeweiligen Ausstellungsräumen. Geschafft haben es die Studierenden dann aber immer noch nicht. Ein bis zwei Monate später findet die Verteidigung der Ausstellung statt. Dann dürfen die gesamte Konzeption, der Aufbau und das Thema stimmig begründet werden. Zwar wird keine konkrete Ausstellungspraxis gelehrt, trotzdem muss auch die Hängung gerechtfertigt werden. Warum ist das Bild dort befestigt, neben dem, und wieso so hoch?

Katharina und Luzie haben den Gipfel erreicht. Endlich. Knapp über der Regelstudienzeit, aber froh um jeden Pinselstrich. Am Ende ihres künstlerischen Wachstums sind sie trotzdem noch nicht angekommen. „Wir sind noch in der Entwicklungsphase. Ich würde mich nicht als fertigen Künstler bezeichnen oder sagen, dass ich einen festen Stil habe, den ich konsequent durchziehe", gesteht Luzie. Und gerade das macht die Abschlussausstellungen so einzigartig: viele Stile, viel Charakter und die Geschichten, die dahinter stehen. Das Ende dieser kurzen Geschichte kann am 9. April 2015 um 19 Uhr entdeckt werden. In der Polly Faber, mit Freunden, Bekannten, Unbekannten und vollen Weingläsern. (m)

FOTOS: JAN KRAUSE

Luzie (25) und Katharina (25): Zwei der sieben Kunstabsolventinnen.

Serie

Die Backstube

Pavlova

– Australien/Neuseeland –

Irgendwie lächeln mich aus den sozialen Netzwerken zurzeit ganz viele Menschen aus Down Under an. Australiens Sonne scheint zu locken. Warum also nicht mal einen australischen Kuchen probieren – um nicht zu sagen, DEN australischen Kuchen?

Von: Katrin Haubold

Auch ich war vor fast zehn Jahren in Australien. Da es aber schon eine Weile her ist, weiß ich nicht mehr viel. Mir fallen jedoch die Twelve Apostels ein, eine Steinformation im Süden des Landes, von der heute nicht mehr viele Apostel stehen. Und ich erinnere mich, wie ich aus dem Auto raus in die Bäume gestarrt habe, in der Hoffnung Koalas zu sehen. Manchmal war sogar ein Koala-Baby dabei.

Deswegen backe ich dieses Mal einen australischen Kuchen – über dessen Herkunft lebhaft zwischen Australiern und Neuseeländern gestritten wird. Denn beide Länder sehen die Pavlova als ihr Nationalgebäck an. Die Aussis meinen, der erste Kuchen dieser Art 1935 gebacken wurde, als die russische Primaballerina Anna Pavlova zu Besuch in Perth war. Die Neuseeländer kannten zu dem Zeitpunkt unter dem Namen nicht eine große, sondern mehrere kleine Törtchen der gleichen Machart. Des Rätsels Lösung? Das Rezept der 1935 gebackenen Torte stammte aus einer australischen Frauenzeitschrift und wurde von einer Neuseeländerin eingesandt. Eine Kooperation sozusagen.

FOTOS: KATRIN HAUBOLD

Man braucht:

4 Eiweiß
280 g Zucker
1 Päckchen Vanillezucker
1 TL Essig
1 TL Speisestärke
400 g Schlagsahne
Früchte

Als erstes solltet ihr den Ofen auf 180 Grad vorheizen. Da der Kuchenboden aus einer Baisermasse besteht, müsst ihr das Eiweiß steif schlagen. Sobald die Einweißmasse dicker wird, könnt ihr langsam den Zucker einrieseln. Schlagt solange weiter, bis das Eiweiß-Zucker-Gemisch steif ist. Dann fügt ihr den Essig und die Speisestärke hinzu und schlagt das Ganze noch einmal kurz auf, damit sich alles gut vermischt. Die Masse sollte fest sein und glänzen.

Auf ein Backblech legt ihr ein gefettetes Backpapierstück. Darauf verteilt ihr die Masse kreisförmig – da sie so fest ist, verläuft sie nicht. Streicht sie am Rand und oben glatt. Schiebt das Blech nun in den Ofen und stellt diesen auf hundert Grad herunter. Dann backt den Boden eine Stunde. Wenn er fertig ist, lasst ihn im Ofen abkühlen. Am besten nicht die Ofentür öffnen, damit das Baiser nicht zusammenfällt. Am Ende sollte es so sein, wie auf dem Foto. Außen knusprig, aber trotzdem hell, innen weich – ich habe für das Foto den Kuchen mal ein wenig doller zerbrochen, was ihr aber nicht machen müsst. Sollte es dennoch passieren, kaschiert die Sahne nachher alles. Schlagt die Sahne steif. Wenn der Kuchen kalt ist, verteilt die Sahne auf ihm und gebt die jeweiligen Früchte dazu. Ich habe mich für Himbeeren entschieden, aber da sind der Fantasie eigentlich keine Grenzen gesetzt.

Enjoy your meal!

»Studieren - eine Gebrauchsanleitung«
von Eduard Augustin, Matthias Edlinger und Philipp von Keisenberg
Goldmann Verlag
Preis: 8,99 Euro
Seit Januar 2015

©GOLDMANN VERLAG

Kompaktes Wissen für Studienneulinge

Alles scheine ich zumindest nicht falsch gemacht zu haben. Immerhin habe ich schon über ein Jahr ohne unlösbare Probleme studiert. Unwissenderweise habe ich mich dabei sogar an einige Tipps aus dem Buch „Studieren – Eine Gebrauchsanweisung" gehalten. Das Versprechen dessen Autoren ist es, Antworten zu geben auf elementare Fragen, die sich einem „vom Abi bis zum Doktortitel" stellen. Dabei richten sie sich besonders an Studienanfänger vor und in den ersten Semestern. Immerhin beschäftigt sich fast die Hälfte der Seiten mit Dingen, die in der Regel bei Studienbeginn bereits abgearbeitet worden sind, wie die Wahl des eigenen Studienganges oder der Umzug in die erste WG.

„Mit dem Abiturzeugnis in der Tasche eines schönen Herbstmorgens in die Uni marschieren und dann einfach an der Pforte fragen: ‚Moin, moin, Maschinenbau, wo muss ich hin?' – so einfach ist es nicht."

Es finden sich allerdings auch viele Orientierungshilfen in dem Buch, die einem so manche Hürde am Beginn des neuen Lebensabschnittes erleichtern können. In diesem Zusammenhang ist die Vorstellung einzelner Studiengänge sehr schön gelungen. Dazu wurden Dozenten gebeten, in Briefform zu schreiben, warum und für wen ihre Fachrichtung wählenswert ist. Diese Briefe sind nun über ein ganzes Kapitel verstreut worden. Die anderen beiden Abschnitte allerdings sind auch für schon Studierende interessant. Hier finden sich Tipps für die Zeit während und nach dem Studium. Die Themenbereiche reichen dabei von solchen, die jeden im Studium direkt betreffen – zum Beispiel das Finden der passenden Lernmethode – bis hin zu solchen, mit denen nur eine kleine Anzahl an Studenten je in Berührung kommen wird. Beispiel hierfür ist der Spezialjargon in Burschenschaften.

„Die Vorlesung: Eine Vorlesung hat in der Regel Spielfilmlänge. Auch die Art der Vorführung ähnelt der eines Films in einem Kino."

Zwischendurch werden Filme und Lieder um das Thema Uni und Studium sowie Besonderheiten einzelner weniger Hochschulen vorgestellt. Alles wenig hilfreich für das praktische Uni-Leben, dafür recht amüsant. Der Ratgeber enthält aber auch einige Hinweise, die schon fortgeschrittenen Studenten weiterhelfen können. Besonders zu erwähnen ist hierbei der Abschnitt über das Studieren im Ausland. So ausführlich wie nötig und kurz wie möglich ist hier einiges an Informationen für diejenigen, die vom Fernweh gepackt sind, zusammengefasst. Zudem bieten manche Vorschläge Ideen, wie man Dinge, die bisher einigermaßen funktioniert haben, überdenken und noch verbessern kann. Dazu gehören unter anderem: Drei Kochrezepte, eine Einführung in das E-Learning-Prinzip und Hinweise zum Hochschulsport.

„Was das genau heißt? Nun ja, ein grober Würfel ist ein grober Würfel."

Das dritte Kapitel „Nach dem Studium" beschäftigt sich zum Großteil mit dem Schreiben von Bewerbungen und dem Überstehen von Vorstellungsgesprächen. Daneben gibt es Hinweise und Wissenswertes zum Thema Promotion und Habilitation, einschließlich der Ehrendoktorwürde.

Im Anhang sind zudem nützliche Internetseiten aufgeführt. Dazu gehören neben weiteren Orientierungshilfen auch der BAföG-Rechner und Links zu Mitfahrportalen. Wie im Rest des Buches liegt allerdings auch hier der Schwerpunkt auf dem Anfang des Studiums.

Insgesamt ist der Ratgeber durch einen lockeren Schreibstil amüsant zu lesen, auch wenn manche Vergleiche ein wenig weit hergeholt scheinen. Neben etlichen praktischen Informationen wird auch unnützes Wissen aufgeführt, welches wenig zum Gesamtmehrwert beträgt. Auf der nächsten Studentenparty kann man höchstens neue witzige Geschichten aus der Welt der Statistiken und Hochschulvergleiche zum Besten geben. Des Weiteren unterstreichen hin und wieder einseitige Schwarz-Weiß-Cartoons die Themen des Buches. Direkte Zusammenhänge sind aber teilweise erst nach längerem Überlegen erschließbar. Leider sind einige Zahlen und Informationen inzwischen veraltet, worauf jedoch teilweise hingewiesen wird. Grund dafür sind einige Änderungen innerhalb der letzten Zeit, die sich unter anderem auf die Finanzierungsmöglichkeiten und rechtlichen Bestimmungen auswirkten. Auch der plötzliche Themenwechsel in einigen Kapiteln kann verwirrend, andererseits aber auch auflockernd wirken.

Bei „Studieren – Eine Gebrauchsanweisung" hat man es mit einem kompakten und Großteils auch hilfreichen Ratgeber zu tun. Da sich der Gehalt an neuen Informationen für erfahrenere Studenten in Grenzen hält, ist das Buch für diese eher weniger zu empfehlen. Für Studieninteressierte und Studienanfänger allerdings ist viel relevantes Wissen übersichtlich zusammengestellt. Sie kann das kleine Buch durchaus ihr gesamtes Studium lang begleiten.

▸ Juliane Stöver

Buch

Eine zynisch-satirische Liebesgeschichte

„Der Autor“ von Cris Wahsner (GUStAV) liest sich wie eine endlose Kneipentour, bei der man bereits zu Beginn weiß, dass sich die darauffolgenden Tage lediglich in diffusem Licht präsentieren werden. Verschwommen, verwirrend, schmutzig, beinah – aber nur beinah „bukowskiesk“.

Lux, der Protagonist, ein Schriftsteller, der nach einem großen Erfolg mit eher magerer Erfolgsquote glänzt, versucht erst gar nicht seinem Leben einen Sinn oder irgendetwas in der Art zu verpassen. „Sex, drugs and empty pages“ sind die Konstanten seines Daseins. Ein Umzug soll helfen, Altes abzustreifen und „die Uhren zurückzudrehen“, was sich jedoch – surprise, surprise – als Illusion erweist. Neue Stadt, neue Bars, neue Frauen. Alles geht weiter wie gewohnt und die Inspiration wartet nicht unbedingt auf dem Boden der nächsten Flasche Whiskey. Schließlich erweist sich die Nacht mit einer Prostituierten dann aber nicht nur als One-Hit-Wonder, sondern sorgt für den Wendepunkt in ihrer beider Existenzen und letztlich wird irgendwie alles – na, sagen wir– ganz zuckrig.

„Mein Leben war noch immer ein Chaos; aber es war ein Chaos, an das ich mich gewöhnen könnte. Zeit, erwachsen zu werden.“

Ein wenig mehr Puderzucker und Chilipulver hätte den Charakteren und Dialogen beziehungsweise Monologen ganz gut getan. Denn diese sind teils etwas flach und bedienen sich bis auf ein paar amüsante pragmatische Ansichten lediglich ausgelatschten Klischees. Tiefgründige lebenserörternde, philosophische Gedankenexperimente lassen leider auch auf sich warten. Allerdings beweist Cris Wahsner an einigen Stellen hervorragenden Sinn für zynisch-satirischen Humor, der seine Wirkung bei den Lesern sicher nicht verfehlen dürfte. Innerhalb der wenigen Seiten wechseln die Erzählperspektiven, wovon es einem zunächst etwas schwindelig wird und was am Ende sogar für Verwirrung sorgt. Der Handlung wird dadurch aber eine gewisse Würze verpasst. Die Ereignisse jagen sich im Galopp. Figuren kommen und gehen. Ein Sturm chaotisiert die Handlung und am Ende dürfen alle für einen kurzen Augenblick Realität atmen.

Claudia Sicher

©CHRIS WAHSNER

» Der Autor«
von Chris Wahsner
Kindle-EBook
Preis: 1,99 Euro
Seit November 2014

Hörbuch

Im Kreuzfeuer der Eitelkeiten

Immer zweifeln sie, diese Poeten, sagt man. Das tut Martin Wegner nicht. Er ist sogar ganz überzeugt von seinen Stücken. Bis er auf seinen Mentor Benjamin Rubin trifft – einen steinalten Schriftsteller, der bereits mit 24 Jahren sein herausragendstes Stück geschrieben hat und danach immer mehr in Vergessenheit geriet. Die Begegnung ist von der Kulturstiftung organisiert und beide Parteien hätten sich damit zufrieden gegeben und so zu tun können, als ob sie an Martins Stück arbeiten, um danach das Honorar zu kassieren.

Doch es kommt anders. „Sie haben Talent, aber Sie sollten sich eine andere Arbeit suchen“, meint Rubin zu dem Jungdramatiker nachdem er das Skript gelesen hat. Für den Mentor ist es viel zu verwirrend, ohne klare Struktur und überhaupt versteht er den Sinn nicht. Martin ist perplex. Wie soll ein Künstler sein eigenes Werk erklären? Er beginnt an sich zu zweifeln, was so weit geht, dass er sich mit seiner Frau Gina zerstreitet, seinen Laptop und das Manuskript in einem Tümpel versenkt und abreist. Gina bleibt und sieht sich mit dem Mentor konfrontiert, dessen Stück sie mehrmals gelesen hat und für den sie eine leise Bewunderung hegt. Beim Anblick der schönen Frau ist Rubin überzeugt, dass sie sich mit ihm getroffen hätte als er 24 war. Und dann ist da noch der betreuende Stiftungsangestellte Erwin Wangenroth, der eigentlich Stillleben malt und diesen mutlosen Job, wie er ihn selbst bezeichnet, nur fürs Geld macht. So dreht sich alles bis zum Ausbruch um das Drängen nach Ruhm und Anerkennung. Um das, was man in Wahrheit von sich hält, oder glaubt zu halten, und was die anderen von einem halten, oder zumindest vorgeben. Ein erfrischend kurzes Drama ohne Schnickschnack, wird in diesem Hörspiel, von dem gefeierten Autor Daniel Kehlmann, beeindruckend klar inszeniert. Dem Mentor Rubin leiht Franz Xaver Kroetz seine rauchige Herrenstimme, bei der man den alten, whiskeytrinkenden Schriftsteller förmlich vor sich sieht. Als Gegenstück dazu die aufgeweckte Stimme eines arroganten Newcomers. Das Hörbuch eignet sich bestens für eine Stunde Entspannung nach den Prüfungen.

Jenia Barnert

©MDR FIGARO

»Der Mentor«
von Daniel Kehlmann
MDR Figaro
Laufzeit: 57 Minuten
Preis: 14,99 Euro
Seit Februar 2015

DVD

© UNIVERSAL

»Lucy«
Universal
Laufzeit: 85 Minuten
Preis: 14,99 Euro
Seit Januar 2015

100 Prozent Gehirnleistung

Lucy ist plötzlich anders als alle anderen Menschen. Die Studentin macht Urlaub in Taiwan und gerät in die Fänge einer Drogenbande. Sie wird gezwungen die neue synthetische Droge CPA4 nach Europa zu schmuggeln, die als unerforscht und extrem hoch dosiert gilt. Das 500 Gramm schwere Päckchen ist in ihre Eingeweide eingenäht worden und platzt durch einen Unfall. Der Stoff strömt in riesigen Mengen durch ihren Körper und ruft Unglaubliches hervor: Lucys Gehirnkapazität beginnt sich exponentiell zu steigern und ihr Gehirn erlangt Funktionen, die über alles Bisherige hinausgehen. Die These ist Folgende: Ein Mensch nutzt nur zehn Prozent seiner Neuronen im Gehirn. Und Lucy ist auf dem Weg zu 100 Prozent.

Der Film „Lucy“ ist auf seine eigene Weise extrem – es gibt viele Schießereien mit hunderten Toten doch der Gedanke der evolutionären Erforschung des Gehirns soll den Hauptpart des Films ausmachen.

Das wirklich Spannende an dem Film ist jedoch, wie man Lucy als Zuschauer auf ihrer Reise begleitet. Man geht gedanklich mit ihr von Taiwan in das Hotel der Drogenbande, von dort ins Gefängnis und dann ins Flugzeug nach Paris. Weil der Film während vieler Szenen nahezu in Echtzeit abläuft und alles Gezeigte sich an nur einem Tag abspielt, fühlt man sich hautnah in den Film integriert. Es ist erschreckend, wie viel Macht Lucy in kurzer Zeit gewinnt und wie schnell alles Menschliche an ihr verblasst.

Trotz vieler positiver Filmelemente gibt es auch einige Kritikpunkte, beispielsweise die kurze Spielfilmdauer. Allein als Zuschauer fallen einem so viele zusätzliche Szenarien ein, wenn man über 85 Minuten hinausgegangen wäre. Außerdem ist der Film aus wissenschaftlicher Perspektive wenig fundiert.

Trotzdem ist „Lucy“ sehr sehenswert, weil er auffordert, die Gedanken schweifen zu lassen und den Film so auf sich wirken zu lassen, wie er gestaltet wurde.

Abschließend muss man einräumen, dass der Film wohl Geschmackssache ist. Entweder man ist begeistert oder man schüttelt schlichtweg den Kopf und denkt sich, dass alles total unrealistisch ist. Meiner Meinung nach ist der Film jedoch sehr gelungen und absolut empfehlenswert!

Sophie Gros

CD

Alles andere als Sesamstraße

Deichkind hat Geburtstag und alle sind gekommen, um für sie zu singen. Zumindest auf der Deluxe-Edition des neuen Albums „Niveau weshalb warum“. Sesamstraße ist die Platte allerdings nicht. Sollte man nach drei Jahren ohne Lebenszeichen auch erwarten dürfen. Außerdem ist man mit 18 sowieso schon zu alt für Samson, Ernie und Bert.

Sein sechstes Album beginnt das Hamburger Quartett gleich mal mit einer Ode an sich selbst. Schnell ist klar, was folgt. Tiefe Bässe und selbstironische Texte sollen die Zuhörer in den Bann ziehen. Ganz so einfach wie auf dem letzten Album gelingt es Deichkind diesmal nicht. Partyhymnen wie „Leider geil“, oder „Bück dich hoch“ sucht man vergeblich auf dem Album.

Mit Blödsinn geizen die vier aber dennoch nicht. So philosophieren sie über das schwache Universum, weil zum Beispiel ein Joghurt-Becher durch einen Löffel umfällt. Sie begeben sich mit den Hörern auf die Suche nach dem Superschnäppchen auf einem Flohmarkt. Nachdem über sinnige und unsinnige Partnerschaften nachgedacht wurde, dichten sie sich die fertige Welt zusammen. In Gelsenkirchen kann man dann an den Strand gehen und auf Grönland Kokosnüsse sammeln. Sylt ist endlich weg und Deichkind macht ihre letzte Show.

Fast bekommt man den Eindruck, als hätte Deichkind keinen Bock mehr auf weitere Musik. In „Hauptsache nichts mit Menschen“ verstärkt sich dieser Eindruck nur noch. Im nächsten Moment bekommt man aber wieder einen ganz anderen Eindruck. Auf einem der beiden Bonustracks der Deluxe-Edition feiern sie sich dann zusammen mit vielen großen Musikkünstlern Deutschlands doch noch einmal. Jan Delay, Marsimoto oder Kraftklub sorgen für einen runden Abschluss des Albums.

Am Ende bleibt der Eindruck, dass Deichkind erwachsen geworden ist. Die Zeit der typischen Remmidemmi-Musik scheint vorbei zu sein. Für ein mögliches siebtes Album sollte sich das Quartett lieber wieder auf seine Wurzeln zurückbesinnen, um mit eigentlich stumpfen Parolen wieder für Maßstäbe in Sachen Partymusik zu sorgen.

Tobias Bessert

© SULTAN GÜNTHER MUSIC

»Niveau weshalb warum«
von Deichkind
Label: Sultan Günther Music
Preis: 13,90 Euro
Seit Januar 2015

m wie Kolumne

Sonntag.

Am vergangenen Sonntag ging ich, wie so oft, zu meinen Großeltern, um mit ihnen, meiner kleinen Schwester und der gemeinsamen Parentalgewalt einen Teil des Tages zu verbringen. Gerahmt werden Ereignisse wie dieses von Essen. Mittags deftig und zum Nachmittag Kaffee und Kuchen – eine der wenigen und sehr willkommenen Konstanten meines Lebens. Die Zwischenzeit wird dann entweder mit ausgedehnten Spaziergängen, oder wenn das Wetter es nicht erlaubt, gemeinsamen Sitzen verbracht.

So auch an diesem Sonntag.

Um das gemeinsame Sitzen nicht allzu eintönig und fade werden zu lassen, schaltete meine Schwester das heimische Empfangsgerät ein und wir sondierten gemeinsam das sonntags verfügbare Sendematerial.

Gleich zu Beginn rollte sich ein riesiger Fleischberg bei dem Versuch der körperlichen Ertüchtigung der Kamera entgegen. Bei genauerem Hinsehen erkannte man humanoide Züge in dem, was man seinen Kindern im Zoo gemeinhin als gutmütigen Dickhäuter vorstellt.

Meiner Großmutter war das blanke Entsetzen ins Gesicht geschrieben und wir erklärten ihr, es handele sich hier um ein Sendeformat namens „The Biggest Loser“ und man könne Menschen mit stark adipösen Zügen beim Abnehmversuch zugucken. Nach kurzer Zeit jedoch begann etwas, womit ich nie gerechnet hätte. Das heimische Publikum begann die flimmernden Ereignisse zu kommentieren. Wir fragten uns, wie man nur so fett sein könne, warum die sich das denn antun und ähnliche moralische Fragwürdigkeiten. Auf RTL konnten wir dann ein Mädchen dabei beobachten wie sie vier vor ihr platzierte Menschen anbrüllte. Nach einigen Sekunden erkannten wir – das Mädchen übte sich im Singen. Hier sollten wohl Menschen zum nächsten musikalischen Superstar geformt werden. Interessanterweise folgten wiederum schnell Kommentare. Es könne doch nicht sein das man sich so zum Löffel mache, man soll sich doch mal den arroganten Bohlen angucken und schämt die sich nicht?

Dieses Schauspiel wiederholte sich noch einige Male. Menschen, die sich beim Entrümpeln helfen lassen, Mütter, die wissen wollen wie andere Mütter so leben, Menschen bei der geplanten Flucht aus Deutschland, die gleichen Menschen bei der ungeplanten Wiederkehr nach Deutschland und alles unterlegt mit viel Häme und Missgunst gegenüber diesen Leuten seitens der Couch-Sitzer.

Auf dem Nachhauseweg wurde mir dann klar, dass alle sicherlich einen kleinen Obolus bekommen, dafür, dass sie sich vor der Kamera beim Ausüben der lapidarsten Alltäglichkeiten präsentierten und vor allem beobachten lassen. Das Schockierende war, das wir Spaß dabei hatten, wie diese Menschen versagten und vor Probleme gestellt wurden. Es gefiel uns, dass sich Max 08/15 Mustermann vor der Kamera sozial entblößte. Er/Sie/Es war unsere Bitch.

Es muss der kritischen Zielgruppe zwischen 14 und 49 wohl oder übel ein kuschliges Gefühl geben. Man fühlt sich normal, wenn sich ein anderer Max für uns Mustermänner zum Hampelmann macht. Es kann über die Verfehlungen anderer gemeinsam gelacht werden, ohne sich selbst zu reflektieren. Es darf sich kurz besser gefühlt werden, für Geld. Modernste Prostitution.

Warum eigene Worte finden, wenn es doch schon jemand wie Jean Baptiste Molière gesagt hat: „Der Grammatik müssen sich selbst Könige beugen, aber kein Internetnutzer mehr.“

FOTO: PRIVAT

Zahlenmoritzel

			8			2		
		9			6			1
		4			7			
			9		5	1		3
9				2				4
		2		6		5	8	
7				1		8		
	2	8		3			5	
			5					

Zur Teilnahme benötigen wir von euch die richtigen Zahlen des mit Pfeilen markierten Bereichs. Viel Erfolg!

Anleitung:
Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

Bildermoritzel

FOTO: IWAN PARFENTEV

Wenn ihr den gesuchten Ort kennt, dann schickt uns schnell die Lösung per E-Mail an magazin@moritz-medien.de.

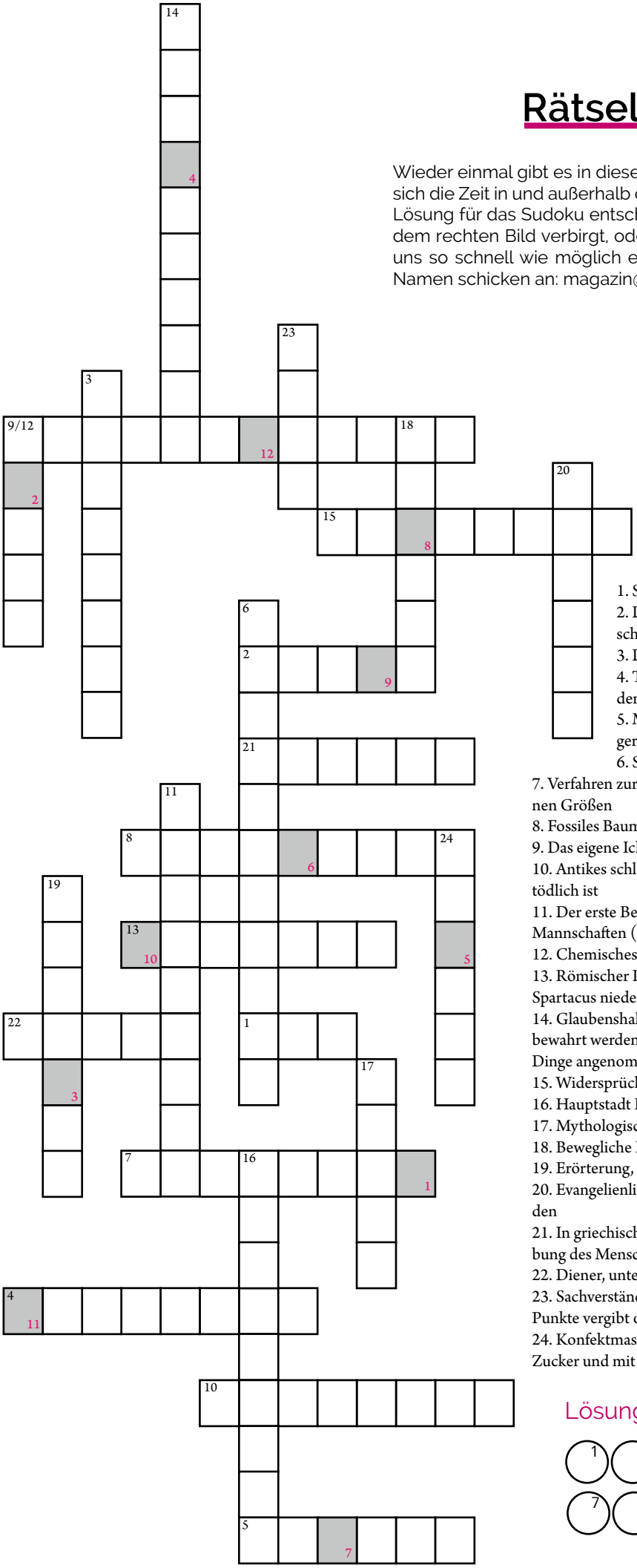
Die Lösungen der letzten Ausgabe lauten:
623 814 759 (Sudoku), Bus Linie 1 am Museumshafen (Bilderrätsel) und Ein frohes neues Jahr euch allen (Kreuzmoritzel).

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:
Natalie Schneider, Ivo Sieder (2x 2 Kinokarten).
Herzlichen Glückwunsch!

Rätsel

Wieder einmal gibt es in diesem Heft für euch ein wenig Rätselspaß, um sich die Zeit in und außerhalb der Universität zu vertreiben. Sobald ihr die Lösung für das Sudoku entschlüsselt habt, wisst, welcher Ort sich hinter dem rechten Bild verbirgt, oder das Gittermoritzel gelöst habt, könnt ihr uns so schnell wie möglich eure Antworten sowie euren vollständigen Namen schicken an: magazin@moritz-medien.de!

Zu gewinnen gibt es dieses Mal:
2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald*
3 x 1 Buch „Vegane Cartoons"
Einsendeschluss ist der 13. April 2015.



Gittermoritzel

1. Schlangenförmiger räuberischer Knochenfisch
2. Der Oberschenkelknochen der Wirbeltiere einschließlich Mensch
3. Dänische Ostsee-Insel
4. Tropischer Wirbelsturm über dem Atlantik und dem östlichen Pazifik
5. Mangel, Schaden, Fehler, körperlicher oder geistiger Schaden
6. Staat in Asien, zwischen Iran und Pakistan
7. Verfahren zur Berechnung einer vierten Größe aus drei gegebenen Größen
8. Fossiles Baumharz
9. Das eigene Ich in den Mittelpunkt stellend (waagerecht)
10. Antikes schlangen- oder drachenartiges Fabeltier, dessen Blick tödlich ist
11. Der erste Beförderungsdienstgrad in der Dienstgruppe der Mannschaften (Bundeswehr)
12. Chemisches Element, Zeichen: Fe (lat. Ferrum) (senkrecht)
13. Römischer Politiker, der 71 v. Chr. den Sklavenaufstand des Spartacus niederschlug (Nachname)
14. Glaubenshaltung, in der Reste frühzeitlichen Denkens bewahrt werden, durch die ein magischer Zusammenhang aller Dinge angenommen wird
15. Widersprüchlich
16. Hauptstadt Pakistans
17. Mythologischer Brauch, kultischer Handlung
18. Bewegliche Leuchtmarkierung auf dem Computerbildschirm
19. Erörterung, Beratung, Besprechung, besonders im Parlament
20. Evangelienlied der nordamerikanischen schwarzen Gemeinden
21. In griechischer Mythologie frevelhafter Stolz, Selbstüberhebung des Menschen gegenüber Göttern
22. Diener, unterwürfiger oder kriecherischer Mensch
23. Sachverständiges Gremium mit Entscheidungsgewalt, das z.B. Punkte vergibt oder Preise verleiht
24. Konfektmasse aus gerösteten nüssen oder Mandeln und Zucker und mit oder ohne Kakao

Lösungswort:

1 2 3 4 5 6 -
7 8 9 10 11 12

*Die Kinokarten gelten für alle Aufführungen des CineStar Greifswald, außer Vorpremieeren, 3D-Filme und die Vorführungen am „Kinotag" Dienstag.

RÄTSEL: MICHAEL BAUER

m. trifft...

Carola Lewering

FOTO: PRIVAT

Multitasking! Carola Lewering leitet das Vorpommernstudio des NDR in Greifswald. Mit einem Team von 30 Mitarbeitern recherchiert und bereitet sie Themen für Radio und Fernsehen, twitter und Facebook auf. Lewering ist dabei hauptsächlich für das Content-Management und die Abnahme der Resultate zuständig. Als Reporterin hat sie viele Erfahrungen gesammelt, ist jedoch momentan nur selten als solche unterwegs. Im letzten Jahr gestaltete sie sogar ihren eigenen Film: „Verräterkind".

Gute journalistische Arbeit zeichnet aus, dass..

... in erster Linie gut recherchiert wird. Im Zeitalter der freien und der frei verbreiteten Informationen wird das immer wichtiger. Eine Geschichte muss stimmen. Ich nehme in meiner Arbeit das Motto: „Mache Dich nie mit einer Sache gemein, auch nicht mit einer guten." von Hanns-Joachim Friedrichs sehr ernst. Eine gute Quellenarbeit ist für jede noch so kleine Geschichte wichtig. Ebenso wichtig ist es aber auch, Impulsen nachzugehen. Sie sind Anzeiger für Geschichten. Das können Hinweise, offizielle Informationen, aber auch Gerüchte sein. Da müssen alle Seiten betrachtet werden. Dafür, dass dabei nichts übersehen wird, ist ja die Redaktion als eine Art Organismus da. Manchmal wird auch ein Stoff „tot recherchiert". Das ist dann eben so. Aber dabei kommen auch Geschichten ans Tageslicht. Gute Journalisten sind außerdem hartnäckig. Sie versuchen, an Primärquellen heranzukommen und bleiben nicht an der Oberfläche stecken. Sie reden mit echten Menschen und schreiben nicht verschämt gut formulierte Mails. Sie sind neugierig, unerschrocken und mutig. Sie stellen auch sich selbst immer wieder in Frage.

Welcher Sender läuft in Ihrem Auto-Radio?

Morgens höre ich fast immer unseren Landessender NDR 1 Radio MV. Habe ich eine längere Tour vor mir, greife ich in der Regel zu Hörspielen oder schalte schon mal zu „wortlastigeren" Programmen wie Deutschlandfunk oder Deutschlandradio um. Wenn der Tag vorbei ist, brauche ich dann wieder mehr Musik. Da läuft dann eher N-Joy oder NDR Kultur. Das hängt von der Stimmungslage ab, auch der meiner Mitfahrer, besonders meiner großen Söhne. Ich schalte auch ganz gern mal einen polnischen Sender ein, wenn ich allein im Auto bin. Auf meinem Heimweg in die Grenzregion sind die Stettiner und Swinemünder Sender sehr gut zu empfangen.

Waren sie in ihrer Funktion als Reporterin schon mal in einer gefährlichen Situation?

Nicht wirklich. Was nicht heißt, dass ich nicht schon mal beschimpft, sogar bespuckt, auch bedroht, bestohlen, überfallen oder auch mal abgestürzt bin. Ich habe recht gute Nerven. Irgendwie ist immer alles gut ausgegangen. Richtig mulmig war mir oft, als ich mich Ende der 1990er Jahre ein paar mal allein mit Neonazis getroffen habe. Mulmig war mir aber auch, als ich auf der Flucht vor einer Rotte Wildschweine das Auto im dunklen Wald fast nicht mehr erreicht hätte. Und auch in Osteuropa, wo ich drei Jahre fast nur unterwegs war, gab es schon mal Situationen, die nicht ganz ohne waren. Zum Beispiel, als wir im lettischen Ventspils nachts mit der Polizei Autodiebe gejagt haben. Aber in einem Kriegsgebiet war ich noch nicht.

Wollten Sie früher auch „irgendwas mit Medien" machen?

Das stand für mich als Landeskind in der Zeit meiner Berufsentscheidung vor 1989 gar nicht zur Debatte. Im Gegenteil. Journalisten waren damals für mich eher Leute, denen man nicht über den Weg trauen konnte. Das hat sich nach der Wende schnell geändert. Noch während meines Studiums auf Lehramt Kunst/Deutsch bekam ich die Gelegenheit, mich beim NDR auszuprobieren. Und ich wusste sofort: Das ist es! Und dabei ist es bis heute geblieben.

Frau Lewering, vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führten Sophie Gros und Till Junker.

Anzeige

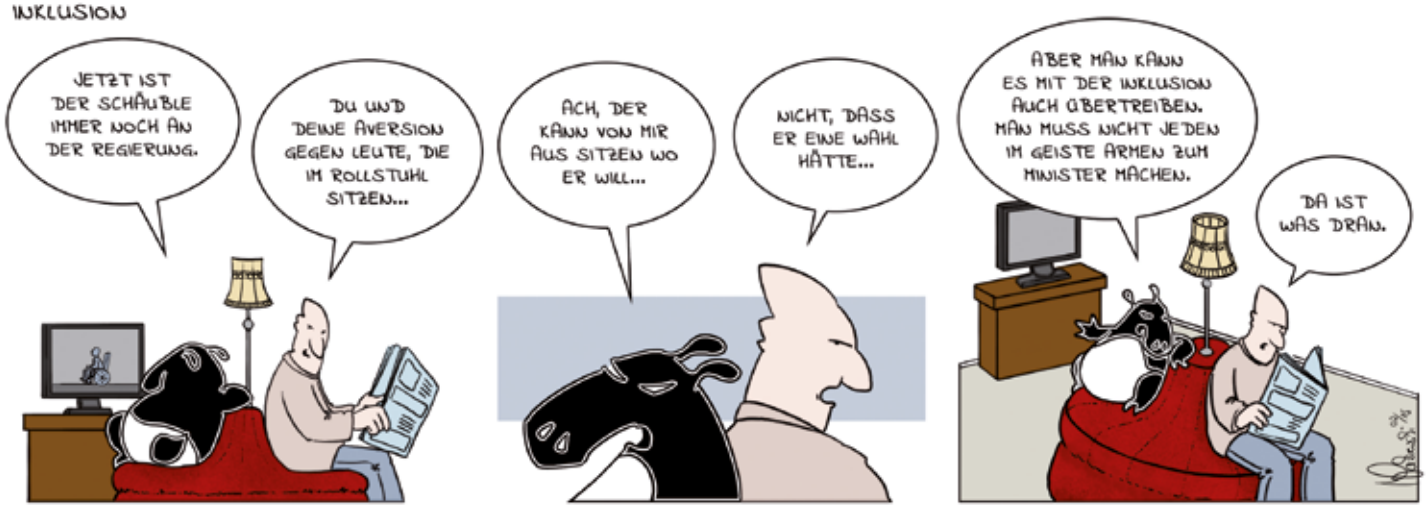
CineExtra - Kino für Genießer.

Ausgewählte Filme für anspruchsvolle Gäste: jeden So. und Mo. in Stralsund um 17 und 20 Uhr, in Greifswald um 17.15 und 20.15 Uhr - für nur 5 €.
Weitere Infos und Karten unter CineStar.de

CineStar
So macht Kino Spaß.

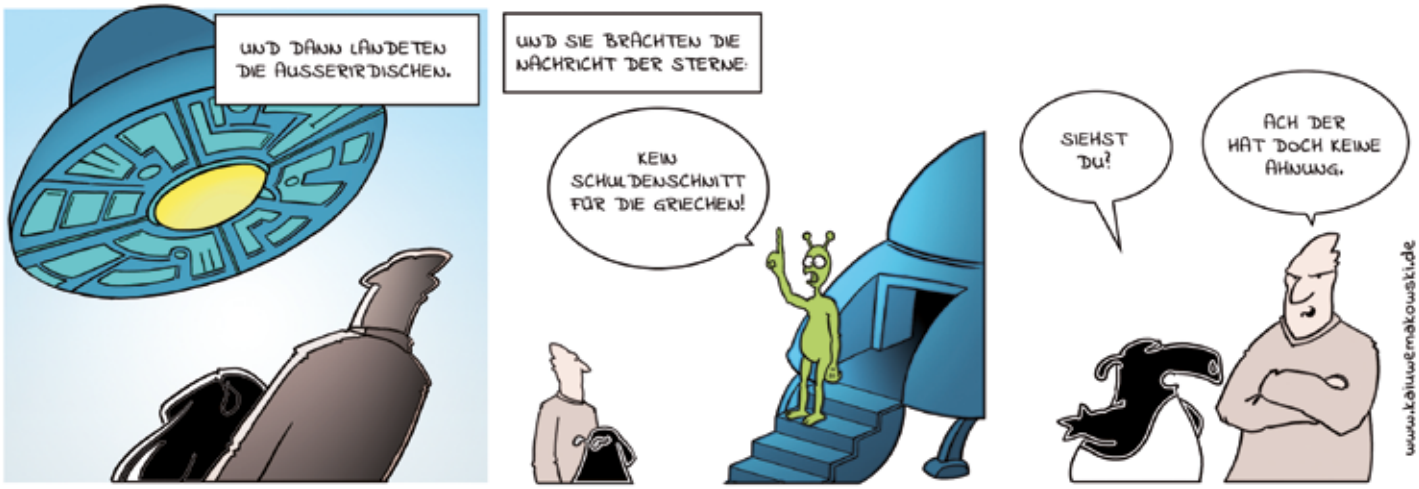
VAMPIRE

INKLUSION



KONFUZIUS

DER ERSTE KONTAKT



Programmvorschau

Die Sonne kommt raus und die Winterjacken werden im Schrank verstaut. Die leeren Greifswalder Straßen füllen sich mit Studenten. Zum Glück. Endlich beginnt ein neues Semester, das neue Gesichter mit sich bringt, die **moritz.**tv in der Ersti-Woche mit der altbekannten Ersti-Umfrage begrüßen möchte. Und wenn ihr davon nicht verscheucht wurdet, könnt ihr ja mal bei uns in der Redaktion vorbeischauen.
Während des Studiums hetzt man von einer Veranstaltung zur nächsten. Das beste und schnellste Mittel dafür ist das altbewährte Fahrrad. Also wird schnell ein meist mehr als nur gebrauchter Drahtesel beschafft. Warum das nicht die beste Lösung ist und was es sonst an (un)nützen Wissen rund ums Fahrrad gibt, berichten unsere Redakteure.
Obwohl ein neues Semester beginnt, ist das alte noch nicht ganz abgeschlossen. Am 5. März kämpften die Hochschulen in Schwerin wieder um Beachtung vonseiten der Politik. natürlich war **moritz.**tv für euch mitten drin, um zu erfahren ob und welche Ziele erreicht wurden.
Wir wünschen ein erfolgreiches, sonniges Semester und freuen uns viele von euch bei uns als Mitglied oder Fan begrüßen zu dürfen!

moritz.tv

Schau bei uns vorbei.

moritztv.de

Anzeige

Druckhaus
Panzig
– Anzeige –

moritz.magazin

Komm zur Redaktionssitzung:
montags 19.30 Uhr, Rubenowstr. 2b

magazin@moritz-medien.de

BRING DEINE FREUNDE MIT!
Kunden werben und 15,- € Prämie erhalten.
STADTWERKE Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.

CARSHARING-WG
Gründet eine *CarSharing-WG* und teilt euch preiswert ein Auto!
Drive
CARSHARING
STADTWERKE Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.

Greifswald ist wohnenswert:
Beim Umzug nach Greifswald bekommst du 20,– Euro plus 1x kostenfreien Eintritt ins Freizeitbad als Wohnsitz-Bonus von den Stadtwerken Greifswald.
Mehr Infos:
Greifswald ist
L[i]EBENSWERT
STADTWERKE Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.